DIE IDYLLEN DES THEOKRIT: KOPFTITEL. THEOCRITUS (ABDR. AUS DEM...

Otto Ribbeck

Digitized by Google

A. gr. a.
2507 m

Ribbeck
(Theocritus)

<36630658580012

<36630658580012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ribbeck

Herrn Dr. E. Laur

mit verbindlichem Gruß

V. R.

Berlin [1873]

226 A

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Idyllen des Theokrit.

Wer zur Adventszeit in Rom gewesen ist, kennt die malerischen Hirtengestalten, welche zu zweien oder dreien vor den Madonnenbildern der Straße unermüdlich mit Dudelsack und Pfeife eine durch ihre eintönige Naivetät rührende Musik erschallen lassen, deren gellende Töne schon vor der Morgendämmerung den Schläfer wecken. Diese bettelnden Pifferari, welche auf ihren Kunstreisen bis an den Ostseestrand und weiter wandern, sind die Nachkommen jener süditalischen und sicilischen Hirtensänger des Alterthums, welche unter dem Namen der Bukolisten nordwärts nach Italien, süd- und ostwärts bis Aegypten und Lydien zogen. Mit ihrem Hakenstock, dem sogenannten Hasenwerfer, in der Hand, mit Kränzen und Hirschhörnern am Kopf phantastisch ausgestattet, pflegten sie um die Erntezeit bei dem großen dreitägigen Fest der Artemis im Syracusischen Theater Wettgesänge zu Ehren ihrer Herrin vorzutragen. Der Sieger erhielt ein großes, mit allerhand Thierfiguren geschmücktes Brod; die Uebrigen aber zogen mit einem Sack voll mannigfacher Früchte bettelnd im Lande umher, sangen allerhand lustige Sachen und verabschiedeten sich, indem sie mit ihren ländlichen Gaben die Schwellen der Häuser bestreuten, mit einem Segensspruch:

Nehmet Heil und Gedeihen hin,
Nehmet hin die Gesundheit,
Von der Göttin (nämlich von der Hygieia) bringen wir sie,
Jene (nämlich Artemis) hat sie gerufen.

Daheim aber, auf ihren Weiden an den Abhängen des schneebedeckten Aetna oder in der gesegneten Landschaft von Syrakus, im sogenannten Großgriechenland Süditaliens und in der Umgegend von Kroton und Sybaris, wie von jeher auf den Bergen des Peloponnes, namentlich Arkadiens, übten die Hirten die Kunst auf der Syrinx zu spielen. Hat doch der große Heerdengott Pan dieses aus Rohrpfeifen absteigender Größe mit Wachs zusammengefügte ländliche Instrument sich und den Seinigen zum Zeitvertreib selbst erfunden und versteht so meisterlich darauf zu flöten, daß, wenn er es Abends ertönen läßt, Alles, selbst Quellen und Vieh, andächtig schweigt und die Nymphen vor Lust ihn umtanzen. Das Bild des Feierabends auf der Alp.

Digitized by Google

Aber bei der wortlosen Musik hatte es nicht sein Bewenden. Wo sich auf einsamen schmalen Bergpfaden Hirten mit ihren Heerden begegnen oder dieselbe Trift mit einander theilen, werden Worte gewechselt, freundliche oder neckende, höhnende, eifersüchtige. Steht doch schon in der Odyssee der Geishirt Melantheus auf Kriegsfuß mit dem göttlichen Sauhirten Eumaios. Wie der Bock der Heerde, so hat ihr in Bockfelle gekleideter Führer, der ganz naiv denselben Namen, nämlich Tithyros trägt, eine Neigung zu scurrilem Uebermuth, und aufgelegt zu schlagfertigem drastischem Witz, wie der dorische Stamm, zumal in Sicilien ist, läßt er ihn an dem Gegner mit derbem Behagen aus.

Die beschauliche Muße, die stimmungsvolle Einsamkeit der Natur regt das Gemüth an, seine Empfindungen dichterisch abzurunden, und so bildet sich zunächst in einfachen Formen ein volksmäßiger Hirtengesang, Bukoliasmos, gleichsam als Text zu der Melodie des mit demselben Namen benannten Kuhreigens, in dem die sicilischen Hirten Meister waren. Nun wird dies die abgeklärte Form des Wettkampfes, in welchem sich Einer gegen den Anderen mißt. Wie Pfeile fliegen kurze improvisirte Strophen hin und her, bis Einem von Beiden der Athem ausgeht. Gilt doch dieselbe Sitte noch heute in Italien wie in den bairischen und tiroler Bergen. Während sich hier Jäger, Sennerinnen, Holzknechte in Schnaderhüpferln überbieten, so tritt in den Apenninen ein Hirt an den Rand der Schlucht und wirft seinem Nachbar oder seiner Nachbarin, die drüben weidet, seine Herausforderung hinüber, indem er beginnt:

Wer nimmt es mit mir auf in Ritornellen?
In Vorrath hab' ich noch sechs Pferdelasten.
Wer schönre weiß als ich, der mag sich stellen.

Dann wiederhallen die Thäler, wie Kundige berichten, stundenlang von ihrem Wechselgesang*). Stoff zu Neckereien und Aeußerungen aller Art bot sich reichlich in den Interessen und Begebnissen des Hirtenlebens von dem Aussehen der Ziegen und Rinder an bis zu dem unerschöpflichen Thema der Liebe.

Aber tiefer aus dichterischem Quell flossen die volksthümlichen Sagen der dorischen Hirten und Jäger, die thessalisch-argivische vom Seher Melampus und der schönen Pero, die arkadische von der schnellfüßigen Atalante, vor allen der seelenvolle Mythos von dem schönen Jüngling Daphnis, der einsam und spröde, fern von allen Genossen, Sommers und Winters auf den Höhen des Aetna weidet, ein Vertrauter der Natur, deren Stille sein unübertreffliches Syrinxspiel belebt. Durch seine Unem-

*) Paul Heyse, Italienisches Liederbuch S. XXV.

Digitized by Google

pfindlichkeit gegen die schönen Töchter des Landes reizt er den Zorn der in Sicilien mächtigen Aphrodite. Sie giebt ihm eine hoffnungslose Leidenschaft zu einer Nymphe Xenia, dem Kinde der Fremde, ein. Ihrem fliehenden Schatten in ungestillter Sehnsucht durch die Berge nachirrend schwindet er hin wie Schnee, bemitleidet von seinen treuen Gefährten, den Thieren des Waldes und der eigenen Heerde; von den Eichen am Ufer des Flusses betrauert. Das ist die eisige, glänzende Starrheit des Aetnagipfels, dessen schmelzender Schnee als Gletscherbach den felsigen Abhang hinabrinnt, wie denn auch Daphnis von seinem Vater, dem Regen- und Nebelgott Hermes, endlich in einen Quell verwandelt wird.

Ein Gegenstück war die Sage von der Sängerin Eriphanis (der „frühscheinenden"), welche dem wilden geliebten Jäger Menalkas durch alle Bergwälder nachirrt, selbst rohen Menschen und wilden Thieren ein Gegenstand des Mitleids, unterwegs immer ein Lied vor sich her singend mit dem wehmüthigen Refrain: „weit, weit sind die Eichen, Menalkas." Vielleicht ist das durch den Waldesschatten von Baum zu Baum fliegende Sonnenlicht gemeint.

Und damit auch der groteske Humor nicht fehlte, hatte die Phantasie Sicilischer Hirten, welcher der wundervolle Gegensatz der gewaltigen Gebirgsmassen und die heitere Pracht des nahen Meeres lebendig vor Augen stand, das Felsgeklüfte des Aetna und seine saftigen Alpenweiden mit dem wilden Geschlecht der Kyklopen bevölkert, gleichsam der eingebornen, jeder Cultur unzugänglichen Urhirten der Insel. Und auch dieser unholden Gesellen einer, der vielberufene Polyphemos, ist mit einer unglücklichen Liebe behaftet, nicht zwar zu einer schönen Sennerin, sondern als Sohn des Poseidon zu einer Geschlechtsverwandten, der reizenden Nereustochter Galateia. Wer kennt nicht ihr Bild aus der Farnesina? Da sie aber einen Sohn des Hirtengottes selber, den jugendlich zarten Akis, vorzieht, so schleudert der Eifersüchtige einen Felsblock über den Jüngling herab, welcher indessen sofort als rieselnder Bach unten wieder zum Vorschein kommt. Am Aetna aber gab es ein Heiligthum der Galateia, als deren Gründer die scherzhafte Legende den biederen Polyphemos bezeichnete.

Gewiß hatten diese und andere Sagen im Munde des Volkes poetische Gestalt gewonnen, und lebten in flüssiger Ueberlieferung durch begabtere Natursänger fort. Ja es kamen auch aus der Ferne, von dem heerdenreichen Libyen herüber Kunstgenossen, welche sich mit den einheimischen in wetteiferndem Vortrag solcher Balladen maßen. Preise waren ausgesetzt und Kampfrichter bestellt.

Das ungefähr, so weit unsere Kunde reicht, waren die Elemente

Digitized by Google

bukolischer Volkspoesie, welche etwa 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung der Dichter Theokritos in Syrakus vorfand, als er in einer Zeit, wo im Uebrigen fast nur die Gelehrsamkeit noch einen künstlichen Nachwuchs der Poesie zu Tage förderte, den glücklichen Gedanken faßte, jene gleichsam herrenlos flatternden Blüthen zu sammeln und in künstlerischer Verwerthung derselben einen poetischen Ziergarten zu schaffen, welcher den Reiz frischen Waldes- und Alpenduftes vor Allem voraus hatte, was die etwas nervös gewordenen Musen jener verwöhnten Zeit sonst zu bieten vermochten.

Grade in der Heimath unseres Dichters war der Boden hierfür auf's Beste bereitet. Von allen Gliedern des weit verbreiteten dorischen Stammes hatten die Sikelioten und die griechischen Colonien Süditaliens ihre geistigen Anlagen am freiesten und vielseitigsten entwickelt. Die Mischung mit Achäern und Joniern, welche in der langen Reihe von Einwanderungen sich zu ihnen gefunden hatten, die durch die Lage des Landes gegebene Berührung mit Fremden, namentlich auch orientalische Einflüsse haben hier die starre, abgeschlossene Schroffheit der dorischen Eigenart stark abgeschliffen. Zu den ererbten Gaben scharfer Beobachtung, körnigen Witzes, treffender Mimik, familiärer Gemüthlichkeit gesellte sich in der zauberhaften üppigen Landschaft, in den durch Industrie und Handel blühenden volkreichen Städten eine behagliche Leichtlebigkeit und ein welterfahrener offener Sinn, der auch die Elemente künstlerischer und litterarischer Bildung in sich aufnahm, ja selbst philosophischen Ideen in hohem Maaße zugänglich war. Bekannt genug ist der Geheimbund, welcher sich in Kroton um Pythagoras bildete, und wie tief er auch in die politische Gestaltung der Gemeinwesen eingegriffen hat. Die Dialektik der eleatischen Schule, das naturphilosophische System des Akragantiners Empedokles haben in der Geschichte des Geistes Epoche gemacht. Sophistik und Redekunst sind von Sicilien ausgegangen. Unter allen Griechen hatten die Bürger von Syrakus am meisten Aehnlichkeit mit den Athenern: es übte auf die glänzendsten Talente eine mächtige Anziehungskraft aus. Arion, Pindar, Aeschylus, Simonides, Platon und Andere haben dort Gastrollen gegeben und ihr Licht leuchten lassen. Nach traditioneller Maxime förderten die Tyrannenhöfe Alles was zum gröberen wie zum feineren Luxus gehört. Die Schöpfungen der einheimischen Poesie sind von bemerkenswerther Originalität. Während in der chorischen Lyrik durch ihren Meister Stesichoros die Stoffe des heroischen, zumal des homerischen Epos zum Behuf chorischer Darstellung balladenartig mit deutlichen Anklängen an das heimische Volkslied umgeformt werden, tritt im

Digitized by Google

Drama und einer verwandten Gattung, worauf wir noch zurückkommen, ein derber Realismus mit kräftiger Localfärbung hervor.

So haben auch die bukolischen Gedichte des Theokrit Nichts gemein mit jenen schwächlich gezierten, unwahren Produkten moderner, sogenannter Schäferpoesie: sie sind vielmehr frisch aus dem Leben geschöpft und geben — nur in gereinigter, schön geschliffener Form — wirkliche Erscheinungen der Gegenwart, nicht einer erträumten Arkadischen Urzeit wieder. Der unvergleichliche ästhetische Takt des griechischen Genius hat ebensowohl die süßliche Affectation eines Geßner als die bäurische hausbackene Prosa, wie sie unser biederer Voß oder der plump naturalisirende Maler Müller für idyllisch hielt, zu vermeiden gewußt. Die Poesie ländlicher Natur, den Hauch naiver Menschlichkeit, der aus der Brust des Volkes weht, in edler und doch ergreifender Weise wiederzugeben ist auf verwandtem Gebiete von den Unsrigen wohl nur etwa Hebel und dem Holsteiner Klaus Groth gelungen.

Weit günstiger aber für eine allgemeine und echt künstlerische Wirkung war doch vor Allem die sprachliche Form dieser sicilischen Dichtungen. Denn der dorische Dialekt, dessen sich Theokrit bediente, stand nicht wie gegenwärtig unsere Volksmundarten, das Plattdeutsche, Alemannische u. s. w., als Bauernidiom der gebildeten Sprache der Städter und höheren Stände gegenüber. Dorisch sprach man in den Palästen von Syrakus, Gela, Akragas so gut als in den Hirtenhöhlen des Gebirges. Es war die ausschließlich herrschende Stammessprache, wie sie in leisen Abstufungen überall, wo Dorier wohnten, gesprochen wurde, und jedem Griechen schon durch die poetische Lectüre der Schule geläufig. Denn litterarisch gleichberechtigt standen Jonisch, Dorisch und Attisch neben einander, so zwar daß jeder dieser Dialekte für bestimmte Gattungen der Nationallitteratur ihrer Entstehung und dem hieraus gebildeten Stil gemäß classisch und für den einzelnen Dichter ohne Rücksicht auf dessen persönliche Heimath geboten war. Da nun die Dorier vorzugsweise Gebirgsbewohner, Ackerbauer und Hirten, demgemäß einfach und conservativ waren, so hatte auch ihre Mundart etwas ländlich Rauhes, Treuherziges, zugleich aber alterthümlich Feierliches, wie es wohl auch noch in unserer Zeit den echten Kindern des Gebirges eigen ist. Sache des Dichters aber war eine gewisse harmonische Abtönung, wie sie Wohllaut und Melodie des Verses erforderte, und charakteristische Auswahl localer Idiotismen.

Dem wirklichen Hirtenliede ferner war die metrische Form entlehnt. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß jene einfachen Strophen, von denen wir sprachen, aus je vier dactylischen Takten bestanden, deren jeder

Digitized by Google

in einer Wiederholung der Hälfte refrainartig wiederkehrte. Die Zusammensetzung beider Reihen gab den sechstaktigen Hexameter mit dem für die bukolische Poesie charakteristischen Einschnitt nach dem vierten Takt und dem in wiederkehrenden Worten ausgeprägten Echo, z. B.

Hebet Gesang, ihr Musen geliebteste, Hirtengesang an.

So sparsam diese Urform in ihrer vollen Reinheit bei Theokrit verwendet ist, so kehrt sie doch in mannigfachen feinen Variationen oft genug wieder, und klingt durch den wechselnden Rhythmus ihrer Hexameter wie in einer musicalischen Composition das Motiv eines Volksliedes vernehmlich hindurch. Dem echten Hirtengesang entlehnt ist aber auch der Refrain nach gleichmäßig gebauten Strophen, sowie die lautlichen Anklänge im Innern des Verses, sei es in Form der Allitteration oder des durch grammatische Zusammengehörigkeit veranlaßten Reims. In kurzen parallelen Gliedern baut sich auf das schlichteste der Satz und die Strophe auf.

Der Ausdruck ist reichlich mit Sprüchwörtern gewürzt und durchaus dem Sprachschatz des Volkes entlehnt: derb und drastisch, ohne ins Rohe und Plumpe zu fallen. Bilder, Anschauungen, Empfindungen und Gedanken lehnen sich treu an die einfachen Bedingungen des Landlebens an: das Alltägliche und Nächstliegende, ohne allen Aufwand außerordentlicher Mittel, aber gleichsam mit dem goldigen Sonnenglanz südlicher Landschaft verklärt. Ein warmes behagliches Naturgefühl ohne breite Schilderung, naive, bisweilen derbe Sinnlichkeit, keine lügenhafte Koketterie mit paradiesischer Unschuld, naturwüchsiger Ernst und Humor in fein umrissenen Gestalten, Alles knapp und kernig gefaßt und in anmuthigstem Rhythmus wechselnder Stimmungen und Situationen vorgeführt. In hochdeutscher Uebersetzung freilich geht noch mehr von dem echten Ton verloren, als sonst bei der Uebertragung antiker Poesie geopfert werden muß. Aber auch die mundartliche Form, z. B. das Alemannische, welche ja Hebel versucht hat, kommt doch aus den angeführten Gründen dem Eindruck des Originals noch weniger gleich als etwa die Transposition eines Musikstückes vom Baß auf Tenor oder vom Cello auf die Geige.

Um nun dem Inhalt der einzelnen Gedichte näher zu treten, so erfordern eine gesonderte Betrachtung einerseits die Einkleidungen, andererseits die eingelegten Lieder. Denn groß ist die Mannigfaltigkeit der bukolischen Begegnungen und demgemäß Ton und Aufbau dieser Duetts: vom freien Dialog, der wie zufällig anhebt und sich fortspinnt, bis zum kunstvoll gegliederten Wettgesang.

Oft ist der Stachel des Streites gegeben durch den Gegensatz zwischen dem vornehmeren, sinnigen Rinderhirt, dem Bukolos, der schon durch

Digitized by Google

seinen Namen zu der edlen Kunst des Bukoliasmos berufen ist, und dem in üblem Geruch stehenden Geishirten, der sich für die Geringschätzung, womit er von seinem stolzen Collegen behandelt wird, durch kecke Herausforderung und eine bocksmäßige Petulanz rächt. Wo sie sich treffen auf der Alp, beginnen derbe Neckereien und Stichelreden handgreiflichster Art, die sich bisweilen in komischer Symbolik in dem Gebahren der Heerden gegeneinander wiederspiegeln. Besonders die Weiden Calabriens, wo auch die verwandte Kunst des gymnastischen Ringkampfes blühte (wie auch das Berner Oberland und das Emmenthal die kräftigsten Helden für das kantonale Schwinget liefert), hat der Dichter zum Schauplatz dieser in dramatischer Lebhaftigkeit geführten Conversationen ersehen.

Einmal (Id. 4) bleibt es sogar fast ganz bei einer reinen Dialogscene. Battos, der Geishirt, stößt auf Korydon, der Rinder treibt. Sie gehören dem wohlhabenden Aegon von Kroton, der mit dem berühmten, damals längst verstorbenen Ringer Milon nach Olympia zu den Wettkämpfen gereist ist, einem Gewaltigen, der, wie sein Hirt wenigstens prahlt, 80 Festkuchen allein bewältigt und der Geliebten, Amaryllis, den Stier am Huf gepackt vom Gebirge als Angebinde gebracht hat:

laut kreischten die Weiber
Allesammt auf, und er, der Rinderhirt, lachte gar herzlich.

Leider ist seine Amaryllis todt. Aber Battos, der sie gleichfalls, doch vergeblich geliebt, trägt seinen Liebesgram auch nach ihrem Tode dem Bevorzugten nach und kühlt ihn an dessen gutmüthigem Diener. Spottend zieht er die Ehrlichkeit des Hirten wie die herkulischen Kräfte des Herrn in Zweifel:

Mir auch sagte die Mutter, ich sei wohl stärker als Pollux;

bedauert die arme, abgemagerte verwahrloste Heerde:

Da von der Kuh ist doch Nichts als Haut und Knochen mehr übrig.
Futtert sie etwa nur Thautropfen gleichwie die Grille?

und mit Absicht die Schilderung der schönen Weideplätze, auf die Korydon die Rinder zu treiben versichert, überhörend, macht er den gemüthlosen Herrn mit einem Nebengedanken an die verstorbene Geliebte verantwortlich für das Schicksal des verlassenen Viehes:

Weh, unseliger Aegon! es gehen gewiß auch die Kühe
Bald zum Hades, während du nur nach leidigem Sieg strebst.
Auch die Syrinx modert im Schimmel, welche du bautest.

Auch über diese letzte Klage indessen kann Korydon ihn beruhigen: „mir hat er sie hinterlassen, und", fügt er mit einem Anflug von Eitelkeit hinzu, „ich bin ein lyrischer Sänger und verstehe Lieder aus Chios und

Digitized by Google

Lesbos zur Kithar vorzutragen." Zur Probe deutet er ein Paar der beliebtesten aus seinem Schatze an, Lob Krotons und der Großthaten seines Herrn. Die Erwähnung der Amaryllis stimmt auch den Battos lyrisch: sein Schmerz über die selige Unerbittliche bricht hervor:

Ach der gar zu grausame Dämon, der mich gepackt hält!

Da tröstet ihn der treuherzige Gesell:

Immer getrost, mein Battos! Vielleicht ist's morgen doch besser.
Hoffnung hat jeder, der lebt; der Hoffnung entbehren nur Todte.
Ist doch Zeus am einen Tag heiter, und regnet am andern.

Ja er zieht ihm hülfreich den Dorn aus, den sich Battos soeben bei dem Sprung nach einem Kalbe in den Fuß getreten hat (selbstgefällig bemerkt dieser:

Sieh doch wie klein ist der Riß, und wie groß ist der Mann, dem er weh thut!)

und nach Austausch eines collegialischen Geheimnisses, über das sie bei dieser Gelegenheit sich ihre pikanten Bemerkungen in's Ohr raunen, gehen sie auseinander.

Nur dieses einemal ist die dramatische Scene ohne ausgeführten Gesang geblieben. An kräftigem, ja übermüthigem Realismus steht ihr eine andere Begegnung (Id. 5) zur Seite, die gleich sehr streitlustig beginnt.

Ziegen, nehmt euch in Acht (beginnt der Geishirt) vor dem Schäfer da des Sibyrtas, Lakon! gestern hat er mir erst mein Bockfell gestohlen.

Alsbald tönt es von dort zurück:

Wollt ihr nicht fort von der Quelle, ihr Lämmlein? seht ihr denn gar nicht
Dort den Komatas, der mir vor kurzem die Syrinx gestohlen?

Und nun ist die Bahn für Schnödigkeiten gebrochen. Dem „Sclaven des Sibyrtas," wie der Geishirt ehrenrührig den Leibeigenen schilt, wird bestritten, daß er je eine Syrinx besessen: ein Schilfrohr genüge für sein stümperhaftes Blasen. Dafür bekommt Komatas mit der ironischen Anrede „o Freier" zu hören, daß ja nicht einmal sein Herr ein Fell zum Schlafen habe. Beide beschwören ihre Ehrlichkeit, der eine bei Pan, der andere bei den Nymphen. Aber der begehrliche Lakon schlägt gleichsam zur Sühne einen Wettgesang vor:

Willst du nun etwa ein Zicklein setzen (freilich es ist nichts
Rares), so biet' ich die Wett' im Singen, bis du verstummest.

Da aber der Andere ein Lamm als Gegenstück fordert, so erhebt sich ein neuer höhnischer Streit über die Einsätze, und als nun der Aeltere einen Vorschlag zur Güte macht, spottet der streitbare Lakon über den täppischen Eifer des Gegners, und so geht es weiter. Da es sich um die Wahl des Kampfplatzes handelt, will keiner sich herablassen zum andern

Digitized by Google

zu kommen, wie sehr auch jeder in parallelen Schilderungen (denn schon sind sie faktisch in den Wettkampf eingetreten) die Annehmlichkeiten seines Sitzes anpreist. So schlägt denn Lakon vor, daß jeder von seiner Stelle aus singen solle; und zum Kampfrichter ruft man ohne viele Umstände den Holzhauer Morson aus der Nähe, den beide zur Unparteilichkeit verpflichten. Den eigentlichen Wettgesang leitet nun Komatas ein, indem er dem Richter beide Heerden vorstellt und ehrlich den Besitzer von jeder nennt. Aber dem jugendlichen Renommisten Lakon, der gern den Herren spielen möchte, gefällt die Offenherzigkeit des Andern schlecht:

Hat dich denn Einer gefragt, beim Zeus, ob dies des Sibyrtas
Schafe sind oder die meinen, du Lump? bist du doch ein Schwätzer!

Darauf dieser ganz trocken:

Trefflichster Freund, ich sage nun einmal immer die Wahrheit,
Ohne zu prahlen: du bist doch wahrlich ein ewiger Zänker.

Es ist eine gerechte Nemesis, daß im nun folgenden Wettgesang der biedere Geishirt das letzte Wort behält und zum Sieger erklärt wird. Morson der Holzhauer überliefert ihm das Lamm, den Nymphen zu opfern, nicht ohne sich vom Opferbraten ein schönes Stück auszubedingen. Komatas aber überläßt sich mit seinen Böcken um die Wette den ausgelassensten Sprüngen „zum Himmel hinein," verspricht auch den Ziegen für morgen ein Bad im Sybaritischen Quell, und treibt unter echt bukolischen Weisungen und Drohungen an sein übermüthiges Vieh die Heerde von dannen.

Ein drittesmal (Id. 8) begegnen sich im Gebirge zwei Knaben, keine geringeren als die Hirtenideale Menalkas und Daphnis. Beide mit röthlichem Lockenhaar und beide noch unreif,

Beide geschickt die Syrinx zu spielen, beide zu singen.

Ohne Weiteres fordert der keckere Menalkas den sinnigen Daphnis zum Wettsingen heraus:

Daphnis, du Hüter von brüllenden Rindern, möchtest du singen?
Ich gedenke zu singen: so lang ich nur will, kann ich singen.

Hierauf die gehaltene Antwort:

Hirt wollschüriger Schafe, Menalkas, Bläser der Syrinx,
Nimmermehr wirst du siegen, und wenn du auch führbest vor Singen.

Eine kleine Beschämung erleidet der Herausforderer alsbald: denn da über den Preis verhandelt wird, muß er bekennen, daß die Furcht vor Vater und Mutter, welche Abends die heimkehrenden Schafe zählen, ihm nicht erlaubt, mehr als eine schöne, neunstimmige Syrinx zu bieten; doch ist Daphnis gutmüthig genug, ihn die Demüthigung nicht weiter fühlen zu lassen.

Digitized by Google

Obwohl in stiller Zuversicht auch zu größerem Wagniß bereit, setzt er ohne Weiteres eine gleiche Syrinx dagegen. Natürlich wird er Sieger, und der Kampfrichter, ein Geishirt, bewundert ihn so, daß er um seinen Unterricht bittet für das Honorar einer kräftigen Melkziege. Fröhlich klatscht der kunstreiche Knabe in die Hände und springt in die Höhe, wie neben der Mutter das Hirschkalb; während der Besiegte sich schämt „wie ein Mädchen, vom Manne bewältigt."

Und seitdem war unter den Schäfern Daphnis der erste:
Kaum erwachsen gewann er zur Gattin Nais, die Nymphe.

Bisweilen auch wird die Einleitung mit wenig Zeilen erledigt. Im Sommer um die Mittagszeit treibt man die Heerde zusammen, und singt am kühlen Quell sitzend zum Zeitvertreib (6), oder ein Dritter fordert Zwei auf, ihm abwechselnd etwas zu singen, und giebt dann noch selbst ein Lied zum besten (9). Freiwillige Geschenke, eine Flöte, eine Keule, eine Muschel, werden ausgetauscht. Auch Schnitter (10) unterhalten sich in ähnlicher Weise, gleichfalls zur natürlichen Rastzeit, um die Mittagsstunde. Der frische Naturbursche Milon frägt seinen Kameraden, warum er den Kopf so hängen lasse und so flau die Sichel führe. Der gesteht, daß ihn seit elf Tagen Liebe plagt zu einer Flötenspielerin: darüber kann er nicht schlafen, versäumt Haus und Arbeit. Milon spottet über die keineswegs strahlende Schönheit der halmdürren Zigeunerin, und fordert ihn auf, zu seiner Stärkung ein Liebeslied zu singen. Nachdem aber dies geschehen und mit ironischem Lobe belohnt ist, stimmt er selbst ein echtes biderbes Schnitterlied an, und schließt mit der Ermahnung:

So muß singen in heller Sonne ein Mann bei der Arbeit.
Deine verhungerte Liebe hingegen, mein Junge, die mußt du
Deiner Mamma erzählen, wenn Morgens sie wach noch im Bett dröhnt.

Von dem volksthümlichen Ton dieser Stücke unterscheidet sich sehr wesentlich jenes, dessen Kern ein reich ausgeführtes Einzellied, nämlich das vom Ende des schönen Daphnis ist. Dieser edelsten Perle bukolischer Poesie hat der Dichter auch eine Fassung gegeben, die wie eine goldene Filigranarabeske sie umrahmt. Stil und Composition glänzen durch Zierlichkeit und Ebenmaß, ein höherer Ton ist angeschlagen: freilich tritt dafür das dramatische Leben einen Schritt zurück. Gleich zu Anfang entspricht ein friedliches Landschaftsbild der freundlich-beschaulichen Stimmung:

Lieblich, o Geishirt, ist das Geflüster der Pinie dorten,
Das an den Quellen melodisch ertönt, und lieblich erklingt auch
Dir die Syrinx: gleich nach Pan gebühret der Preis dir.

Und verbindlich giebt der Belobte dem Thyrsis das Compliment zurück:

Digitized by Google

Lieblicher fließt, o Schäfer, dein Lied, als dort von dem Felsen
Rauschend herab aus der Höhe das Wasser gleitet zu Thale.
[Du und die Musen, ein gleiches Geschenk verdienet ihr beide.]

Aber die Bitte, auf der Syrinx eine Probe zu geben, muß der Geishirt ablehnen. Denn es ist die heilige Mittagsstunde, wo der gestrenge Pan seine Siesta hält und nicht gestört sein will. Zu singen dagegen darf der Andre wagen, und es wird ihm ein angenehmes Plätzchen unter Eichen- und Ulmenschatten, und zum Lohn außer einer trefflichen Ziege ein meisterhaft geschnitzter Becher versprochen, dessen reizende Beschreibung ein abgerundetes Kunstwerk für sich ist. Denn außer reichen Blätter- und Blumengewinden hat er auf der äußeren Mittelfläche ringsherum laufende, symmetrisch gruppirte, sinnvoll geschnitzte Reliefs, — Genrebilder würden wir sie nennen. Hier sieht man ein schön geputztes Weib, ein Gebilde der Götter, und ihr zu beiden Seiten zwei elegante Männer, die sich um sie streiten, sie aber achtet ihre Worte für nichts. Bald sieht sie lächelnd auf diesen, bald wirft sie auf jenen den Sinn, und sie mit schwellenden Augenlidern bemühen sich vergebens. Eine echt Syrakusische Kokette. Drüben aber ist als Gegenstück ein Weingarten voll reifer Trauben, gehütet von einem kleinen Knaben, der auf der Hecke sitzt, ganz darin vertieft, eine Grillenfalle zu flechten, während zwei Füchse Vortheil von seiner Unaufmerksamkeit ziehen: der eine nascht an den Trauben, der andre hat es auf den Frühstückskorb des Knaben abgesehen. Und in der Mitte dieser beiden heiteren Gruppen aus Stadt und Land ein Bild harter Arbeit: ein greiser Fischer auf rauhem Felsen, der ein schweres Netz aus der Tiefe mit aller Kraft emporzieht, daß ihm die Sehnen am Halse geschwollen sind. Ein solches Prachtstück verlangt eine glänzende Leistung. So giebt denn auch Thyrsis sein Bestes, jenes rührende Lied vom Ende des Daphnis, und nachdem er geschlossen hat, belobt der Geishirt noch einmal seine Kunst sowohl als den Becher, den er ihm reicht, ruft die versprochene Ziege herbei und wendet seine Sorge wieder der Heerde zu. So tönt die lyrische Stimmung leise ab und fließt hinüber in die Arbeit des Tages.

Fassen wir nun aber die eingelegten Lieder ins Auge, so können, ohne auf das Einzelnste einzugehen, von der mannigfachen und äußerst feinen Kunst ihrer Composition bis in das Kleinste hinein nicht mehr als allgemeine Andeutungen gegeben werden. Wenn schon die dialogischen Wechselreden der Neigung zu symmetrischen Gruppirungen, welche die Antike beherrscht, entsprechend, je nach ihrem Inhalt in strengerer oder freierer Responsion einander gegenübertreten, auch öfters in sich nach bestimmtem Gesetz des Ebenmaßes gegliedert sind, so wird in den eigent-

Digitized by Google

lichen Gesängen die strophische Composition zum unverbrüchlichen Gesetz. Schon der bukolische Hexameter allein ist, wie wir gesehen haben, eine aus Vers und Nachgesang zusammengesetzte Strophe. Nun treten zunächst in den Wettgesängen Doppelverse gegen Doppelverse (Id. 5). Es gilt ein einzelnes Motiv zu variiren und zu überbieten; „Glied um Glied, Bild um Bild nimmt Einer dem Andern von den Lippen, etwa wie der neue Pausias bei Göthe seinem Blumenmädchen*)." Der Vorsänger hat die Aufgabe immer neuer Erfindung, er darf sich nicht aus dem Felde schlagen, darf dem Andern nicht Raum lassen, selbständig den Ton anzugeben. Die Doppelpaare brauchen unter sich nicht im Zusammenhang zu stehen, bis auf ein lockres Band der Ideenverbindung. Man rühmt sich der Gunst der Musen, des Apollo; gedenkt seiner Liebeshoffnungen und Erfolge, der Geschenke für die Geliebte, macht Vergleiche durch die Blume, die für den Gegner immer anzüglicher werden, ertheilt einander ironische Rathschläge u. s. w.

Voller und harmonischer runden sich musikalische und ideelle Motive in vierzeiligen Strophen zu je zwei elegischen Distichen (Id. 8). Ohne feindlichen Gegensatz stimmt der Eine in Empfindungen und Wünsche des Andern ein, die er steigernd sich selber aneignet, bis endlich zum Schluß die Accorde auseinander gehen, indem z. B. dieser die Süßigkeiten der Liebe, jener ihre Schrecken malt. Nun aber beginnt zwischen denselben Knaben ein zweiter Wettgesang: statt vier Wechselstrophen trägt Jeder ein zusammenhängendes achtzeiliges Lied, in je vier Doppelreihen gegliedert, vor. Das eine ist von kindlichster Einfachheit: der Wolf möge die Ziegen schonen, der Hund sie treu bewachen, die Schafe sollen sich satt fressen, damit sie recht viel Milch geben. Der sinnige Daphnis dagegen ist seinem Gefährten weit überlegen. Sein Lied ist ein abgerundetes lyrisches Kunstwerk und giebt ein reizendes Charakterbild knabenhafter Unschuld und Sprödigkeit:

Gestern sah aus der Grotte das Mädchen mit buschigen Brauen,
Wie ich die Rinder trieb: da sagte sie, o wie er schön ist!

Aber ich gab nicht Acht, erwiedert' ihr nicht das Geringste,
Sondern ich senkte den Blick, schritt ruhig weiter des Weges.

Süß für mich ist die Stimme der Kuh, süß ist mir ihr Odem,
Süß, im Sommer zu ruhn im Freien am rieselnden Quelle.

Eicheln gereichen der Eiche zum Schmuck und Aepfel dem Obstbaum,
Stolz ist die Kuh auf ihr Kalb, und auf die Kühe der Kuhhirt.

Echte Bergluft weht in den siebenzeiligen Liedern (Id. 9), welche das

*) Neues Schweiz. Museum I. 227.

Digitized by Google

Hirtenleben preisen. „Süß ist das Kalb und die Kuh," beginnt Daphnis ein anderesmal, „süß die Syrinx und der Rinderhirt, süß bin auch ich. Ein Lager hab' ich am kühlen Wasser, da sind schöne Felle von weißen Kühen, die mir allesammt der Föhn von der Weide auf dem Felsen herabgeschleudert hat. Um die Sommerhitze kümmere ich mich so wenig, wie ein Verliebter um die Worte von Vater und Mutter." Darauf Menalkas: „Aetna ist meine Mutter, und ich wohne in einer schönen Grotte. Soviel Schafe und Ziegen hab' ich, wie man nur im Traum sehen kann. Schafpelze liegen mir zu Haupt und Füßen. Im Winter aber sieden mir Klöße im Feuer, welches Eichenklötze nähren, und braten mir trockene Buchekern; und um das Unwetter kümmere ich mich so wenig wie ein Zahnloser um Nüsse, wenn er Kuchen haben kann." Der Dichter aber, welcher beide zum Singen veranlaßt hat, setzt ein drittes Lied darauf, welches die Liebe zu den Musen in anklingender Weise bekennt.

In heitrem Contrast zu einander stehen die beiden vierzehnzeiligen, in je 7 Verspaaren gegliederten Lieder der beiden Schnitter. Zuerst feiert der Verliebte mit drolliger Sentimentalität seine schwarzbraune Bombyke. Ist doch auch das Veilchen dunkel und der Hyakinthos und doch werden sie von Allen zu Kränzen gewählt. Gerade die Mittelstrophe enthält das naive Liebesgeständniß:

Nach geht die Ziege dem Klee, der Wolf nach geht er der Ziege,
Nach dem Pfluge der Kranich, und ich — ich schwärme für dich nur.

Wäre er reich wie Krösus, so würde er von ihr und sich der Aphrodite goldene Bilder weihen, sie mit den Flöten und einer Rose oder einem Apfel, sich im Tanzschritt, mit neuen Schuhen angethan. Er schließt wehmüthig:

Anmuthvolle Bombyka, gedrechselt sind deine Füße,
Ein Grashälmchen die Stimme, — dein Herz nur kenn' ich so recht nicht.

Das Schnitterlied dagegen, welches der göttliche Lityerses selbst, der Heros der Schnitter und Zögling der Musen, gedichtet hat, ist in recht urwüchsig-böotischem Stil componirt: ein Gebet an Demeter, die frucht- und ährenreiche, daß die Ernte ergiebig sein möge, Ermahnungen zum Fleiß an die Garbenbinder, schlichte Schnitterregeln. Die letzte derselben lautet:

Anfang macht mit dem Mäh'n, wenn die Lerche vom Schlaf sich erhebet,
Hört erst auf, wenn sie schläft, doch ruhet auch während der Hitze!

Damit aber meldet sich Durst und Hunger, das Lied fährt daher fort:

Glücklich, ihr Kinder, das Leben der Frösche: sie warten nicht lange,
Bis ihnen wer einschenkt zum Trinken; sie sitzen im Vollen.

Digitized by Google

Hübsch wär's, geiziger Schaffner, nachgrade die Linsen zu kochen:
Schneide dich nur ja nicht in die Hand beim Kümmelzerspalten.

Nicht immer brauchen die Wechselgesänge von gleichem Umfang und gleicher Composition zu sein: durch den bloßen Inhalt können sie Gegenstücke werden. Ironisch wird z. B. (Id. 6) in dem einen wie durch einen neckischen Zwischenträger Polyphem aufmerksam darauf gemacht, wie ihm Galatea mit unzweideutigen Liebeserklärungen entgegenkomme. Sie wirft deine Heerde mit Aepfeln und ruft dabei deinen Namen: du aber siehst sie nicht und spielst in aller Ruhe deine Syrinx. Jetzt wirft sie auch deinen Hund. Der läuft am Strande und bellt, in das Meer guckend. Die schönen Wellen aber, sanftplätschernd, zeigen sein Bild im Wasserspiegel. Gieb nur Acht, daß er dem Kind nicht an die Waden springt, wenn sie aus dem Meere kommt. Sie kokettirt aber auch von dort mit dir, liebt den, der sie meidet, meidet den, der sie liebt.

Oftmals, o Polyphemos, erscheint Unschönes als Schönheit.

Im Gegenlied folgt die Antwort des eitlen Unholds, voll komischen Selbstgefühls. Er habe es wohl gesehen mit seinem einen Auge, das er trotz aller bösen Prophezeiung zu behalten gedenke. Aber ich blinzle weg, schenke ihr keinen Blick, sage, daß ich ein andres Weib habe; sie aber ist eifersüchtig, schmachtet nach mir, und läuft mir nach. Den Hund hab' ich gehetzt, sie anzubellen, der sie sonst freundlich beschnüffelte. Vielleicht wird sie mir Botschaft schicken, aber ich will die Thür verschließen, bis sie mir schwört, hier auf der Insel mir mein Hochzeitslager zu bereiten. Ich bin ja gar nicht häßlich, wie ich höre. Neulich sah ich mein Bild im Meere bei Windstille, den schönen Bart, das strahlende Auge, die Zähne weißer als Parischer Marmor.

Daß kein neidischer Blick mich bezauberte, spuckt' ich mir dreimal
Gleich in den Busen: die alte Kotyttaris lehrte mich Solches.

Das Verhältniß des Polyphem zur Galateia hatte schon etwa 100 Jahre früher der berühmte Dithyrambendichter Philoxenos in einem nicht ganz harmlosen Melodrama, der Kyklop, behandelt. Wenigstens wird erzählt, der Dichter sei dem Syrakusischen Tyrannen Dionysios, an dessen Hof er lebte, ins Gehege gekommen als Rival in der Liebe zu einer Flötenspielerin Galateia. Deshalb in die Steinbrüche verbannt habe er entweder dort, oder nachdem er von da entkommen, in seiner Heimath Kythera jenes Gedicht verfaßt, indem er unter der Maske des Kyklopen den Tyrannen mit boshaftem Hohn auf ein Augenleiden desselben, unter der des Odysseus sich selber, unter Galateia die gemeinsame Geliebte verstanden wissen wollte. Der Gang der Handlung aber scheint etwa fol-

Digitized by Google

gender gewesen zu sein. Als sich Odysseus mit dem Ungeheuer in der Höhle eingeschlossen sieht, läßt er ihn von seinem Nektar trinken, macht ihn so gemüthlich und bringt dann die Rede auf Galateia. Da ihm nun Polyphem klagt, daß ihn die Nereide nicht erhören wolle, rühmt sich Odysseus im Besitz erotischer Zaubermittel zu sein, denen auch die Sprödeste nicht widerstehen könne. Der Kyklop möge nur so gefällig sein, ihm die schwere Thür zu öffnen, so wolle er sofort herunter an den Strand gehen und seine Kunst erproben. Unverweilt werde er das schöne Kind ihm selbst zuführen, es dahin bringen, daß die Rollen sich wenden, sie um Erhörung flehe, Polyphem den Spröden spielen könne. Unterdessen möge er die Wohnung zum Empfang des herrlichen Besuches herrichten: sie fegen, waschen, räuchern, mit Kränzen von Epheu und Taxus schmücken. Aber der Unhold hat noch Besinnung genug, dem Antrag des schlauen Fremdlings zu mißtrauen. Um sich zu versichern, daß er ihm nicht entrinne, und in der Weinlaune ohnehin aufgelegt zum Schwärmen scheint er einen gemeinsamen Besuch bei Galateia gefordert zu haben. Und nun that sich die Höhle auf, und an der Spitze eines meckernden und blökenden Chors von Schafen und Ziegen schritt tänzelnd und in ausgelassenen Sprüngen mit seinen Böcken wetteifernd der Kyklop heraus, die Cither in der Hand, um als Komast der Geliebten am Meeresstrande ein Ständchen zu bringen. Und er begann mit dem zärtlichen Anruf:

O du, mit dem schönen Antlitz,
Goldlockige Galateia,
Holdstimmige, Schatz der Liebesreize!

Dazu zwischen den Strophen zierliche Accorde der Cither und refrainartig der Aufruf an die Heerde, die Parodie des dithyrambischen Satyrchors, einzustimmen in sein Lied:

Wohlauf, ihr Kinderchen, alle zusammen hebet Gesang an u. s. w.

Aber vergeblich: Galateia läßt sich nicht sehen. Dennoch hat der von Odysseus verheißene Zauber gewirkt: das Liebesverlangen hat sich wenigstens im Liede Luft gemacht, so daß der abgekühlte Sänger nunmehr zum Schluß den Delphinen auftragen darf, der unerbittlichen Nereustochter zu melden, den schönstimmigen Musen verdanke er Heilung von seiner Leidenschaft. So ist er im Mythus Erfinder des Liebesliedes, insbesondere der erotischen Serenata geworden. Auch dem Dionysios, der ihm so manchesmal den Genuß seiner „jammervollen" Verse zugemuthet hatte, mag Philoxenos hiermit höhnisch genug eine Trostanweisung ertheilt haben. Polyphem aber, von Wein und Aufregung ermüdet, giebt sich nach gethaner Arbeit der süßen Ruhe hin und sinkt in den verhängnißvollen

Digitized by Google

Schlaf, der ihm sein Auge kostet. Damit sich jedoch die Fabel abrundete und der Stachel des Spottes, welchen der Dichter seinem Tyrannen einbohren wollte, nicht stumpf blieb, muß zum Beschluß noch Odysseus, der ja bei der Kalypso den Umgang mit Nymphen gelernt hatte und durch Leukothea den Töchtern des Meeres empfohlen sein mochte, sich der Gunst Galateia's erfreut haben.

Die heitre Dichtung des Philoxenos, welche auch auf der Sicilischen Bühne dargestellt worden zu sein scheint, schwebte dem Theokrit vor, als er gleichfalls neckend, aber harmlos einem Freunde zur Heilung von Liebesschmerzen das Mittel des Polyphemos empfahl und ihn durch die Serenata desselben zu erheitern suchte (Id. 11.). Er hat aus dem grimmigen Menschenfresser einen gutmüthigen Naturburschen gemacht, dessen drolligurwüchsige Art etwas Rührendes hat. Als frisch erblühenden Jüngling stellt er ihn dar, dem der Vollbart um Mund und Schläfen so eben wächst.

Nicht bei Orangen, Rosen und Locken blieb's mit der Liebe:
Gradezu rasend war er, und galt ihm Alles wie Beiwerk.

Oft ließ er die Schafe allein von der Weide heimziehen und saß seit Sonnenaufgang am Strande, nach seiner Galateia schmachtend. Endlich fand er das Mittel und sang, von hoher Klippe herab ins Meer sehend, das in zierlichen Strophengebilden und verschlungenen Figuren mannigfach wechselnde Lied. Es beginnt mit der vorwurfsvollen Klage:

O Galateia, du weiße, warum verwirfst du mein Werben?
Weißer als Milchkäs bist du und zarter zu schaun wie ein Lämmlein,
Stolzer jedoch wie ein Kalb und herber wie unreife Trauben.
* * *
Einmal kommst du heran, wenn der liebliche Schlaf mich festhält,
Gehst sogleich wieder fort, wenn der liebliche Schlaf mich losläßt,
Fliehst so scheu wie ein Schaf, das den graulichen Wolf erblickt hat.

Er erinnert sie, wie sie einst als Kind mit seiner Mutter, der Phorkystochter, gekommen sei, um Blumen im Gebirge zu pflücken: er habe ihr den Weg gezeigt und sich schon damals in sie verliebt, und könne seitdem nicht aufhören sie anzusehen, aber sie wolle Nichts von ihm wissen. Er kenne wohl den Grund: seine Häßlichkeit, die langgezogene buschige Augenbraue vom einen Ohr zum anderen, das eine Auge, die platte Nase. Aber dafür möge sie doch seinen Reichthum erwägen: die stattliche Heerde, welche die trefflichste Milch liefre; der Käse gehe ihm zu keiner Jahreszeit aus. Dann verstehe ich auch auf der Syrinx zu spielen wie kein anderer Kyklop, dich, mein lieber Honigapfel, besingend und zugleich mich selber oftmals in der Dämmerung. Auch Geschenke verspricht er: elf schöne Reh-

Digitized by Google

kälber und vier Bärenjunge! Komm doch zu uns, bittet er treuherzig, die Heerde mit einschließend, es wird dein Schaden nicht sein.

Laß du das grünliche Meer nur immer branden am Ufer:
Hübscher ist es bei mir in der Grotte die Nacht zu verbringen.
Da sind Lorbeerstämme, da ist schlankstengliges Riedgras,
Dunkelen Epheu giebt's, giebt süße Trauben am Weinstock,
Giebt Quellwasser, ambrosischen Trank, den kühl aus dem weißen
Gletscher heraus mir sendet der reichbewaldete Aetna.
Wer wird solcher Wohnung noch vorziehn Wogen und Salzfluth?

Und wenn er ihr zu zottig erscheine, so will er sich mit Freuden die Haare absengen lassen:

Ach, von dir ertrüg' ich ja gern mir brennen zu lassen
Seel' und Auge, das eine, das süßer als Alles mir sonst ist.

Die steigende Sehnsucht läßt ihn bedauern, daß seine Mutter ihn ohne Schwimmflossen geboren hat. Sonst würde er zu ihr in die Tiefe tauchen und ihr die Hand küssen, wenn sie den Mund weigre, würde ihr weiße Lilien oder rothe Mohnblumen bringen:

Aber die einen wachsen im Sommer, die andren im Winter:
Also beides zusammen vermöcht' ich nicht dir zu bringen.

Ja, so wasserscheu er ist, will er gleich schwimmen lernen, das heißt, sobald ein Schiff aus der Fremde vorüberkommt, an dessen schützender Seite er das Wagniß unternehmen kann, um doch zu sehen, was denn so Angenehmes dabei ist, in der Tiefe zu wohnen. Noch eine letzte flehentliche Bitte:

Komm doch heraus, Galateia, und wenn du gekommen, vergiß dann
Wieder nach Hause zu kehren, wie ich ohn' Ende hier sitze!

Entschließe dich, mit mir die Heerde zu weiden, Milch zu melken und Käse zu bereiten. Nun wird er verdrießlich, schiebt alle Schuld auf die Mutter, die auch nie ein gutes Wort für ihn eingelegt hat, obwohl sie doch sehen mußte, wie sich der Sohn von Tag zu Tage mehr abzehrt.

Will ihr sagen, daß ich verspür' am Kopf und den Füßen
Fieber, damit sie sich grämt, da ich mich ja ebenfalls grämе.

Er sieht nun aber selber, daß er thöricht ist und besser thäte, Körbe zu flechten und Futter für die Lämmer zu sammeln.

Melke die Kuh, die du hast. Was läufst du fliehendem Glück nach?
Findest am Ende vielleicht eine andre, noch schöner als diese.
Laden mich doch viel Mädchen zu sich, die Nacht zu verscherzen.
Alle kichern sie lustig, sobald ich willig mich zeige.
Deutlich ergiebt sich daraus, daß ich doch noch zu Lande was gelte.

Ein Seitenstück hierzu bietet das in dreizeiligen Doppelstrophen gesungene

Digitized by Google

Ständchen (*Κῶμος*) eines sterblichen Geishirten, vermuthlich des früher genannten Battos, vor der Thür der schönen Amaryllis (Id. 3). Auch hier ist deutlich erkennbar ein dramatischer Gang der Stimmungen. Der Eingang zeichnet die Situation. Der Sänger hat seine Ziegen auf dem Berge dem Tityros zu weiden überlassen. Unmittelbar von den besorgten Gedanken an die Heerde wendet sich seine Zärtlichkeit an die Schöne. Auch er muß befürchten, daß sein Aeußeres, die stumpfe Nase und das vorstehende Kinn mit dem Spitzbart, sie abstößt: sieht er, der Ziegenhirt, doch selbst aus wie ein Bock. Desto inniger bittet er, sie möge doch aus ihrer Felswohnung herausschauen, ihn einlassen:

Würd' ich doch gleich zur summenden Bien' und käm' in die Grotte,
Schlüpfend durch Epheulaub und Farrenkraut, wo du versteckt bist!

Einen schönen Epheukranz und eine weiße Ziege, die schon Zwillinge geboren, hat er ihr zugedacht, aber wenn sie so vornehm thut, wird er jenen zerrupfen und diese dem schwarzbraunen Mädchen schenken, welches ihn darum bittet. Wehmüthig erkennt er, daß ihm das Mohnblatt, welches er versuchte, und die alte Prophetin, die er befragte, nur zu richtig geweissagt haben, sie mache sich Nichts aus ihm. Um die bis auf die Knochen brennende Gluth des grausamen Eros zu kühlen, will er seinen Pelz abwerfen und ins Meer springen: wenn er stirbt, macht er ja der hartherzigen Geliebten nur eine Freude. Aber hier ist es nun an der Zeit, daß ein freundliches Omen eintritt und den verzweifelnden von dem gefährlichen Sprunge zurückhält. Das rechte Auge zuckt ihm: so hofft er sie doch noch zu sehen, da sie ja nicht von Stahl ist. Also behaglich in ächter Hirtenstellung an eine Pinie gelehnt beginnt er ein feines mythologisches Lied, eine Art Intermezzo höheren Stils, in dem er zu seiner eigenen Ermuthigung wie zum Vorbilde für Amaryllis der Jäger und Hirten aus heroischer Vorzeit gedenkt, welche zu hohem Glück in der Liebe gelangt sind. Hippomenes hat seine Braut durch Aepfel gewonnen:

und Atalante
Sah ihn und schwärmte für ihn, und sprang in den Abgrund der Liebe.

Der Seher Melampus hat Kühe vom Othrys in Thessalien bis Pylos getrieben, und seinem Bruder dadurch eine Königstochter zur Gattin gewonnen. Den Schäfer Adonis hat Aphrodite ganz in ihr Herz geschlossen. Selene hat den Endymion, Demeter den Jasion ihrer Liebe gewürdigt. Wie beneidet sie der gute Battos! Aber Amaryllis bleibt unsichtbar; so giebt er sie auf, und läßt nur einen letzten bitteren Stachel in ihrem Gewissen zurück:

Digitized by Google

Kopfweh hab' ich, dich rührt das nicht. So sing' ich nicht weiter,
Werde noch liegen hier bleiben, und Wölfe werden mich fressen.
Möge dir das dann wie Honig hinab süß gleiten die Kehle!

Wie frisch und erquicklich mögen solche Bilder unverfälschter Dorf- und Gebirgsnatur gewirkt haben, wenn sie etwa am großen Artemisfest im Syracusischen Theater melodramatisch im entsprechenden Kostüm vorgetragen wurden! denn dafür gewiß, nicht zum Lesen zunächst waren sie bestimmt.

Nur einmal freilich hat schon Theokrit sich jene Maskerade erlaubt, welche in den Virgilischen Eklogen leider Regel ist und zu jener wahnwitzigen Verirrung unsrer Pegnitzer Schäfer langweiligen Andenkens geführt hat, welche „durch die Schafe ihre Bücher, durch derselben Worte ihre Gedichte, durch die Hunde ihre von wichtigem Studiren müßigen Stunden" bezeichneten. Bei unsrem Dichter war es ein geselliger Scherz aus besonderer Veranlassung. Er war noch ziemlich jung, hatte sich aber schon mit Glück in der geschilderten Gattung versucht, als er eine Reise nach Alexandria, der damals viel gefeierten hohen Schule der Wissenschaft sowohl, wie der schönen Litteratur und Kunst, antrat. In den glänzenden Kreis der dortigen poetischen Genossen einzutreten, in ihrer Schule zu lernen, als Zunftgenosse anerkannt zu werden, mußte vom höchsten Werthe für ihn sein. Unterwegs aber hielt er sich auf der Insel Kos auf, wo er, wenn nicht selbst geboren und gebildet, jedenfalls von den Eltern her freundschaftliche und Familienverbindungen besaß. Auch hier wie auf den benachbarten Inseln wurde fleißig gedichtet. Die Kunst des fein geschliffenen, besonders erotischen Epigrammes und der zierlichen Elegie war durch Meister wie Philetas von Kos und Asklepiades von Samos vertreten. Gastlich von Freunden und Genossen aufgenommen wird er seine Gedichte mit den ihrigen ausgetauscht, kritische Urtheile empfangen und geäußert haben. Als er nun von ihnen schied oder geschieden war, fiel ihm ein, seine dankbare Erinnerung an die schöne Zeit, den anregenden poetischen Verkehr, zugleich auch das Bekenntniß seiner Kunstrichtung, in welcher er sich mit den Freunden einig fühlte, in diejenige Form zu fassen, welche ihm geläufig war, und in durchsichtiger Verkleidung ein anmuthig-schalkhaftes Bild des Koischen Poetenkreises zu hinterlassen. So steckt das Gedicht voller persönlicher Anspielungen, athmet aber außerdem ein heitres warmes Behagen, wie es der empfindet, der genußreiche Tage hinter sich und inneren Gewinn für das Leben mit davon genommen hat. Die Einkleidung ist folgende. Zum deutlichen Zeichen, daß es sich um eigne Erlebnisse handelt, erzählt der Dichter ausnahmsweise in erster Person. Er läßt sich Simichidas anreden, mit seines Großvaters Namen, wie es scheint, den er in der Poetenzunft getragen haben mag.

Digitized by Google

Auch die Freunde tragen zum Theil veränderte Namen: so heißt Asklepiades Sikelidas, wie er auch von Andern genannt wird. Der Verfasser also beginnt. Zum Erntefest der Demeter von zwei edlen wohlhabenden Freunden aufs Land eingeladen wanderte ich mit zwei Gefährten zur Stadt hinaus. Unterwegs trafen wir zusammen mit Lykidas, einem Musengenossen von Kydon auf Kreta. Er war in der Tracht der Ziegenhirten, sah mich freundlich lächelnd an und fragte: wohin, Simichidas, in dieser Mittagszeit, wo die Eidechse auf den Hecken schläft? Ich erwiderte ihm: Freund Lykidas, man sagt, du seist unter Hirten und Schnittern hervorragend als Syrinxspieler, und ich hoffe dir gewachsen zu sein. Unser Weg geht zum Erntefest:

Aber wohlan, da gemeinsam der Weg und gemeinsam der Tag ist,
Wechseln wir Hirtenlieder: so freut sich Einer am Andern.
Hab' ich doch auch von den Musen hellstimmigen Mund, und es sagen
Alle, ich sei ein trefflicher Sänger; doch glaub' ichs so bald nicht,
Nein, beim Zeus: soviel mir bewußt, besieg' ich noch lange
Nicht den Meister aus Samos, Sikelidas, noch den Philetas,
Sondern wie mit Cicaden ein Frosch wetteifr' ich mit ihnen.
Also sprach ich im Ernst; doch der Geishirt lachte behaglich,
Sprach: die Keule hier schenk' ich wahrhaftig dir, weil du so brav bist,
So grundehrlich, so recht vom Stamme des Zeus ein Prachtkind.

Lykidas beginnt nun sein Liedchen, das er neulich im Gebirge gemacht hat, glückliche Meerfahrt nach Mytilene wünschend dem geliebten Ageanax unter der Bedingung, daß er den Sänger liebe, mit lockender Beschreibung des Festes, welches derselbe zum Empfang des heimkehrenden Freundes anzurichten gedenkt. Da werden zwei Schäfer Flöte blasen und Tithyros, der Geishirt, wird Lieder singen, das berühmte vom Daphnis und ein andres vom seligen Komatas, dem Geishirten, der von seinem grausamen Herrn in eine Lade verschlossen von Bienen genährt wurde,

Weil ihm süßen Nektar die Mus' auf die Lippen gegossen.

Simichidas entgegnet, mit Bezug auf seine bukolischen Dichtungen: mein lieber Lykidas, viel Treffliches haben auch mich, da ich auf den Bergen Rinder weidete, die Nymphen gelehrt, was durch den Ruf selbst zu des Zeus Thron gedrungen ist; aber vor Allem hervorragend ist Folgendes, womit ich dich ergötzen will. Es folgt nun ein Ständchen (*παρακλαυσίθυρον*), gesungen im Namen und in Gegenwart des Freundes Aratos vor der Thür des spröden Philinos. Pan (den Aratos selbst in berühmtem Hymnus, seinem Erstlingswerk, besungen hat) soll helfen. Wenn er es weigere, werden ihm grausame Schläge von Arkadischen Knaben und alle Unbilden des Wetters angewünscht. Die Eroten sollen den Jüngling mit

Digitized by Google

ihren Pfeilen treffen. Aber der hartherzige will sich des Gastfreundes nicht erbarmen. So wird der berühmte und gelehrte Dichter der Wetterzeichen und der Sternbilder mit einer Schwäche geneckt, die auch andere Genossen des Kreises poetisch beschäftigt zu haben scheint. Hierauf trennen sich die Wege der Sänger. Wir aber, erzählt Simichidas weiter, kamen zu unsrem Gastfreund und lagerten uns behaglich auf frischem Weinlaub: über uns schattige Bäume, und in der Nähe sprudelte heiliges Wasser der Nymphen aus der Grotte. Ringsum erklang die Natur von Grillen und Bienen und Vögeln. Alles duftete vom warmen Segen des Sommers: Birnen zu Füßen, Aepfel rollten zur Seite, Aeste mit Pflaumen streifend neigten sich zur Erde, und vierjährigen Fässern wurde des Hauptes Salbe gelöst.

Ihr Kastalischen Nymphen, daheim auf Parnassischer Steile,
Hat wohl einst in der felsigen Grotte des riesigen Pholos
Chiron der Greis so köstlichen Wein gemischt dem Herakles?
Hat wohl ein Nektar wie jener den tölpischen Hirten vom Aetna
Einst so berauscht, daß er lustig ringsum im Gehöfte getanzt hat,
Wie der selige Trank, den ihr mir spendetet, Nymphen,
Dort am Altar der Ernte-Demeter? Sei mir beschieden,
Wieder einmal die Schaufel in ihren Haufen zu stecken,
Sie aber lächele mir, mit Garben und Mohn in den Händen!

So unsicher die Vermuthungen über die einzelnen Persönlichkeiten sind,*) welche der Dichter einführt, wir sehen, daß auch auf Kos Theokrit als bukolischer Dichter nicht allein stand, und daß ebenda, von Philetas und Asklepiades angezogen, aus mannigfachen Gegenden, von Kreta, Acharnä, Aetolien, Soloi in Cilicien, ein ansehnlicher Kreis poetischer Talente sich zusammenfand. Das Lied des Kydoniers hat im ersten Theil, soweit die guten Wünsche den Reisenden begleiten, einen seemännischen Ton; das gehoffte Fest des Wiedersehens wird mit einem üppigen Behagen geschildert, welches wir bei Theokriteischen Hirten so nicht wiederfinden. Desto ungemüthlicher ist denn im Gegenstück die Situation des verschmähten Aratos, der in der Nacht fröstelnd vor verschlossener Thür sich müde steht und endlich verdrossen abziehen muß. Der beißende Gegensatz gefällt auch dem Lykidas so, daß er unter heitrem Lachen unsren Simichidas mit seinem Hasenwerfer als Gastgeschenk belohnt.

*) Da Lykidas als Geishirt und Kreter bezeichnet wird und die Probe eines Daphnisliedes zum Besten giebt, so ist vielleicht der Kreter Astakides gemeint, dessen Tod Kallimachus Epigr. 24 (22) betrauert:

Astakides, den Kreter, den Geishirt, entführte die Nymphe
Weg vom Gebirg', und jetzt selig ist Astakides.
Unter Diktäischen Eichen werden wir Hirten den Daphnis
Nicht mehr singen, vielmehr immer den Astakides.

Digitized by Google

Auf Kos, dem berühmten Sitze der Asklepiosjünger, mag Theokrit auch den Arzt und Dichter Nikias von Milet zum Gastfreund gewonnen haben. Es sind noch Epigramme von ihm erhalten, nicht eben bedeutende, die aber doch seinen Sinn für künstlerische Form bezeugen. Dem Asklepios hat er seine Verehrung bewiesen durch ein schönes Schnitzbild des Gottes aus duftendem Cedernholz, welches er von Künstlerhand für Milet anfertigen ließ und reichlich bezahlte: Theokrit hat das Dedicationsepigramm verfaßt. Dies ist der Freund, dem Theokrit gleichsam in der Rolle des Seelenarztes gegen Liebesschmerzen jenes erprobte Mittel des Polyphemos empfahl, und Nikias ist auf den Scherz eingegangen. In der Einleitung eines seiner Gedichte stellte der glücklich Geheilte seinem Wohlthäter ein Zeugniß aus, welches zugleich beweist, wie bescheiden er selbst von seinem poetischen Talent dachte:

Ja, es hat sich bewährt, Theokritos: ja, die Eroten
Haben Viele zu Dichtern gemacht, die es früher nicht waren.

Als ihn Theokrit, wohl auf jener nämlichen Reise, in seiner ionischen Heimath besuchte, empfahl er sich der fleißigen Hausfrau des Gastfreundes durch das Geschenk einer elfenbeinernen Spindel, welches mit einem Gedicht (28) in sinniger Form begleitet war. In diesem ganzen Poetenkreise nämlich schwärmte man für die im jugendlichen Alter von 19 Jahren gestorbene jungfräuliche Dichterin Erinna und ihr hinterlassenes Gedicht, „die Spindel." Die 300 Hexameter dieses kleinen Kunstwerkes, welches die Verfasserin unter der Furcht vor der Mutter am Webstuhle ersonnen zu haben angab (daher der Name) — sie stellte der Localpatriotismus und der Parteifanatismus den Homerischen an die Seite. Eine Recension im Xenien-Stil jener Zeit lautet:

Hier von Erinna Lesbischer Honig: ist es auch wenig,
Doch aus dem Bienenkorb völlig der Musen gemischt.
Ihre dreihundert Verse, sie wiegen auf den Homeros,
Ach, und nur neunzehn Jahr' waren dem Mädchen gegönnt.
Auch bei der Spindel in Mutters Furcht und auch an dem Webstuhl
Stehend wirkte geheim sie an der Musen Gespinnst.

Es konnte nicht fehlen, daß jenes poetische Sendschreiben Theokrits an die Spindel, in demselben äolischen Dialekt, dessen sich einst Erinna bedient haben muß, an diese erinnerte, obwohl das Versmaß ein andres war. Denn hierfür war das Lieblingsmaß des Koischen Freundes Asklepiades gewählt, welcher selbst ein preisendes Epigramm auf das „süße Werk" der Erinna hinterlassen hat. Ohnehin waren jene Rhythmen bereits durch Sappho in der äolischen Poesie classisch geworden.

Wie in der antiken Poesie überhaupt, so zumal in dieser Zeit der lit-

Digitized by Google

terarischen Coterien schlingen die Musen mannigfach zarte Fäden persönlicher Beziehungen freundlicher wie polemischer Art in ihre kunstsinnigen Gewebe. Wie rege und behaglich war aber auch der Verkehr durch die weit versprengte Griechenwelt in jener Zeit des Hellenismus, welche die localen Besonderheiten mehr und mehr ausgleichend auf den Trümmern politischer Größe eine neue ideale Einheit griechischer Bildung schuf, die ihren Weg über den Erdkreis nahm! Besonders Alexandria und der glänzende Hof des Ptolemäus Philadelphus (seit 285) war ein Herd hellenischen Geistes, der seine warmen Strahlen weithin verbreitete und von allen Seiten neue Nahrung an sich zog. Dort verstand man nicht nur die Schätze der classischen Vergangenheit in großartigstem Umfange zu sammeln und dem Gebrauch zugänglich zu machen, sondern, während tief eindringende historisch-grammatische Forschung das Verständniß des Alterthums erschloß, verlieh der begeisterte Ernst methodischer Wissenschaft dem Genius dieser Kenner auch die Schwingen zu eigenem poetischen Fluge. Die immer noch freudige Gestaltungskraft der hellenischen Muse trieb diese Männer, gleichsam die Blüthe ihrer Gelehrsamkeit, das aus den Tiefen der Untersuchung geschöpfte Gold im edelsten und heitersten Gefäß der Dichtung auf die gemeinsame Tafel litterarischer Genüsse aufzutragen. Und so schwelgte man in der Fülle des erlesensten Wissens auf den Flügeln der Phantasie. Und dieser feine Duft der geistigen Atmosphäre wurde noch reizvoller durch die Kunst der Courtoisie, welche das Fürstenhaus zu üben verstand, indem es jene Genüsse nicht nur in geistreicher Geselligkeit mit vollem Verständniß theilte, sondern sie mit königlicher Freigebigkeit pflegte und Talente aller Art durch Lohn und Lob ermunterte. Wie sehr mußte sich also unser Dichter an diese edle Tafelrunde hingezogen fühlen!

Denn an seinem heimathlichen Tisch in Syrakus scheint es ihm ziemlich knapp gegangen zu sein. Er klagt im Jahre 265 v. Chr. gar bitter über die schlechten Zeiten (Id. 16) und sieht sich nach einem Gönner um, der die „Huldgöttinnen" des Dichters freundlich aufnehmen möge, und nicht „abermals" unbeschenkt heimsende, wie ihm also schon sonst widerfahren sein muß.

> Sauer blickend mit bloßen Füßen kehren sie heimwärts,
> Viel mich scheltend, daß sie umsonst gegangen den Weg sind.

Nicht wie früher, so klagt er, streben die Leute für edle Thaten gelobt zu werden, sie sind geizig und selbstsüchtig, sagen höhnisch:

> Selber will ich verdienen: den Sänger ehren die Götter.
> Wozu braucht es Gesang noch? genug ist Allen Homeros.
> Mir ist am liebsten der Sänger, der meinen Beutel nicht plündert.

Digitized by Google

So niedrig Denkenden sieht sich der Dichter veranlaßt vorzustellen, wie freudlos der Reichthum sei, wenn er sich nicht in Wohlthaten mittheile, wie bald vergessen selbst mächtige Fürsten und gewaltige Helden sein würden, wenn nicht die Sänger für ihren Nachruhm nach dem Tode sorgten. Nun hat er seine Hoffnung auf den tapfren Hieron gesetzt, der, „den Heroen der Vorzeit gleich", sich eben (ein Jahr vor dem Ausbruch des ersten punischen Krieges) rüstet, um an der Spitze der Syrakusischen Streitmacht die Karthager von der Insel zu vertreiben. Wenn es dem Feldherrn (der später den Königstitel angenommen hat) gelungen sein wird, den Feind auf das Meer zurückzuwerfen, die von ihm besetzten Städte und Felder den früheren Bewohnern wiederzuerobern und dem Lande den ersehnten Frieden zu schenken (dessen behagliches Bild der Bukoliker mit Liebe ausmalt), dann mögen die Sänger den Ruhm des Siegers weit bis in den fernen Osten tragen, und Einer unter ihnen wünscht bescheidentlich auch unser Theokrit zu sein, wenn er berufen werde. Aber für sein edleres Selbstgefühl ist es bezeichnend, wenn er zum Schluß die Charitinnen als die Göttinnen der Heimath seiner Vorfahren, Orchomenos, anruft, und verspricht, sie nimmer verlassen zu wollen, immerdar in ihrer Gemeinschaft bleiben will. Nur die freie Huldigung des Verdienstes, die aus aufrichtiger Bewunderung entspringt, will er seinen Musen zumuthen, keine erzwungene schmeichlerische Lobpreisung. So hat er es von den Voreltern gelernt.

Wir haben kein Zeichen, daß sein Anerbieten Gehör gefunden hat: auch seine Friedenssehnsucht ist nicht erfüllt worden. Die langen Kriegsjahre, welche Sicilien seitdem heimsuchten, waren seinen Charitinnen sicherlich nicht günstig: eben sie werden ihn dauernd aus der Heimath vertrieben haben. Wie lockend muß ihm da die Uebersiedelung nach Alexandria erschienen sein! War doch Ptolemäus in Kos geboren, auf derselben Insel, mit der auch ihn so innige Bande verknüpften. Schon war ihm der Ruf seines Talentes vorausgeeilt, denn wenn er sich in jenem Abschiedsidyll rühmte, Fama habe seine bukolischen Lieder bis zu des Zeus Thron getragen, so scheint dieser Zeus kein Andrer als der ägyptische König gewesen zu sein. Durch Freunde, vor allen durch Philetas, den Lehrer des Ptolemäus, war er außerdem gewiß empfohlen. Daß er gut aufgenommen ist, beweist ein warmer Lobgesang auf den König (Id. 17). Freilich den naiven Bukoliker erkennt man in diesem nach den Regeln der Hofetikette in feierlich-andächtiger Haltung abgemessenen Hymnus nicht mehr. Mit Erinnerung an den berühmten Anfang der „Himmelszeichen" des Aratos hebt er an:

Laßt uns beginnen mit Zeus, und schließet mit Zeus auch, ihr Musen,

Digitized by Google

Wenn der Unsterblichen Höchsten wir feiern mit unsern Gesängen;
Aber von Menschen zuerst und zuletzt und mitten im Liede
Sei Ptolemäus gerühmt: denn weit überragt er die Andern.

Wie ein Holzfäller im Waldgebirge des Ida unschlüssig ist, wo er sein Werk beginnen soll, so wird dem Sänger aus der Fülle des Stoffes die Auswahl schwer. Er steigt zu den erhabenen Ahnen empor, gedenkt des verewigten Vaters Ptolemaeos, Sohnes des Lagos, der neben Alexandros im Hause des Zeus sitzt, und ihm gegenüber der Ahnherr des Stammes, Herakles. Kommt der Gewaltige heim vom Schmause, des duftenden Nektars voll, so giebt er dem Einen Bogen und Köcher, dem Andern die eiserne Keule, und sie führen ihn in das ambrosische Gemach seiner Gemahlin Hebe. Die glückliche, von Aphrodite hochbegnadigte Ehe des Vaters mit der erlauchten Berenike wird gepriesen, welcher Ptolemäus entsprossen ist, und erzählt, wie Kos, die Heimathsinsel, das Kind auf die Hände nahm und zärtliche Segenswünsche über ihm sprach, die alle durch Zeus' besondere Gunst erfüllt sind. Und nun wird ein prächtiges Bild seines Glückes entrollt: die weitausgedehnte Herrschaft über Land und Meer, die Fruchtbarkeit aller seiner Gebiete, vor allen des Nilthales, die Masse der Städte, die unter seinem Scepter sind, in künstlich aufsteigendem Zahlengebäude summirt (im Ganzen 33,333), die Namen der fremden Völkerschaften, die ihm gehorchen, in Asien, Afrika, auf den Inseln; die mächtige Flotte und das herrliche Kriegsheer zu Roß und zu Fuß. Und dieses blühende gewaltige Reich genießt die Segnungen des Friedens und gesicherter Grenzen. Kein Feind wagt räuberischen Einfall oder Landung, denn Ptolemäus versteht es, den Speer zu schwingen. Treu bewahrt er das väterliche Erbe und mehrt es noch.

Aber nicht unnütz häuft sich im fetten Hause das Gold ihm,
Last auf Last, wie Ameisen fleißig schleppen den Reichthum.

Allen kommt es zu Gute: die Tempel, die Götter, die Könige, die Städte, und auch wackre Genossen erhalten reiche Geschenke.

Und zu den heiligen Kämpfen erscheint kein Diener des Bachus,
Kundig, melodischen Festgesang ertönen zu lassen,
Dem nicht würdig der Kunst die Ehrengabe gewährt ward.

Einen überreichen Commentar hierzu bietet die blendende Schilderung des von Ptolemäus Philadelphus veranstalteten, prachtvollen Dionysischen Festzuges, welche der Rhodier Kallixenos in seinem Werk über Alexandria hinterlassen hat (bei Athenäus). Darum besingen, so fährt der Dichter fort, die Verkünder der Musen auch ihren Wohlthäter, und was ist schöner für einen mit Gütern gesegneten Mann, als unvergänglichen Ruhm zu gewinnen, wie ihn die Dichter verleihen! Welcher Gegensatz

Digitized by Google

zu jenen bittren Klagen, die sich an Hieron vergeblich gewendet hatten! Endlich also hat er gefunden, wonach er damals verlangend ausschaute. Am Schluß, zum Anfang zurückkehrend, preist er die Pietät des Königs, der seinen Eltern weihrauchduftende Tempel errichtet hat, und den Ehebund mit der Schwester Arsinoe, der durch das Geschwisterpaar Zeus und Here Weihe und Legitimität erhält.

Auch der Königin-Mutter Berenike Andenken hat ein besondres Gedicht gefeiert. Und da Herakles als Ahnherr des fürstlichen Hauses galt, so mag wohl auch die anmuthige Erzählung von der Jugendgeschichte des Heroen (Id. 24) zur Erheiterung des Alexandrinischen Hofes geschrieben sein. Mit jenem feinen Humor, der in dem Contrast alltäglich-familiärer Züge mit dem ironisch-feierlichen Stil des Heldenepos liegt, wird eine Nacht in der Kinderstube der Alkmene geschildert. Nachdem sie ihre Zwillinge, den zehnmonatalten Herakles und den um eine Nacht jüngeren Iphikles, gebadet und getränkt hat, bettet sie die Jungen in einen ehernen Schild, den Amphitryon vom König Pterelaos erbeutet hat. Sie liebkost die Kinder und wünscht ihnen gute Nacht:

Schlafet, ihr lieben Kinder, erquicklich zu frohem Erwachen!
Schlafet, ihr Herzen, Brüderchen zwei, meine wackeren Bürschlein!
Selig genießet des Schlummers und selig blickt auf in der Frühe!

Sie schaukelt den Schild und die Knaben schlafen ein. Um Mitternacht aber kommen, von der hinterlistigen Here gesendet, die Schlangen und nahen furchtbar drohend dem Lager. Beide erwachen und sehen das Gemach erhellt. Das Menschenkind Iphikles schreit sofort, wie es die Thiere erblickt, stößt die Decke mit den Füßen fort und will entfliehen. Der junge Held aber, der nie unter den Händen der Amme geweint hat, packt die Ungeheuer derb am giftigen Schlunde und würgt sie. Unterdessen hat Alkmene das Geschrei des Jüngeren gehört und das wunderbare Licht bemerkt, und fordert ihren Gemahl auf, schleunigst aufzustehen und nach den Kleinen zu sehen:

Irgend was ist hier passirt, lieber Mann. Das kannst du mir glauben.

Und der biedre griechische Joseph gehorcht ohne Zögern, langt sein Schwert vom Nagel, das über dem Bette hängt, und ruft den „schweren Schlaf ausathmenden" Dienern, Licht vom Herde zu holen (denn es ist wieder finster geworden) und die Riegel der Thüren zu öffnen. Die alte Schaffnerin Phönissa aber, die zunächst an der Mühle schläft, erwacht zuerst und weckt die Andren:

Stehet auf, ihr fleißigen Diener. Hört ihr? der Herr ruft.

Da kommen sie Alle mit brennenden Lampen, es giebt ein Getüm-

Digitized by Google

mel im Hause. Und wie sie nun den Säugling Herakles fanden, die beiden Bestien fest in den Händen haltend, schrieen sie vor Schreck auf: er aber zeigte dem Vater Amphitryon die Schlangen, zappelte hoch in kindischer Freude und warf ihm lachend die erdrosselten Ungethüme vor die Füße, während Alkmene ihren starren, von Furcht erbleichten Iphikles an den Busen drückt. Es wird dann weiter erzählt, wie am frühen Morgen Teiresias, der Seher, geholt sei, das Wunder als Zeichen der ruhmvollen Zukunft des Zeussohnes gedeutet und die nöthigen frommen Ceremonien angeordnet habe, wie der Knabe prächtig gediehen, sorgsam unterrichtet sei und sich eines gewaltigen Appetits erfreut habe. Leider bricht es ohne Schluß ab.

Die Abenteuer des Herakles waren ohnehin ein den Sicilischen Dichtern geläufiger Stoff. Schon Stesichoros hatte einzelne derselben besungen und der bukolischen Poesie lag dieser böotisch-peloponnesische Mythus, in welchem Rinder und allerhand Vieh und Waldgethier eine so große Rolle spielen, nahe genug. Der Idealtypus riesiger Körperkraft und unverdrossener Ausdauer in Verbindung mit unfehlbar praktischem Geschick, unverwüstlich guter Laune und arglosser Gutmüthigkeit war recht nach dem Herzen von Hirten und Landleuten. Als solcher erscheint er auf dem heerdenreichen Gutshof des Augias, wo er seinen Kampf mit dem Löwen erzählen muß (Id. 25), doch ist nicht sicher genug verbürgt, daß auch dieses Gedicht dem Theokrit gehört. Daß übrigens die Geschichte des Herakles auch andren Dichtern derselben Zeit nahe lag, beweist die umfangreiche Herakleia des Kreters Rhianos in 14 Gesängen.

Sowohl der Hymnus auf Ptolemäus als das Epyllion vom jungen Herakles (beide im epischen, nur mit einem leisen Hauch des Dorismus gefärbten Dialekt) erinnern in Stil und Anlage durchaus an die Manier des Kallimachos und beweisen, daß sich Theokrit in Alexandria entschieden der Richtung dieses hoch angesehenen, vielseitig begabten und thätigen Schulhauptes anschloß, der auch seine Neigung zu dem „schön schwärzlichen", aber etwas spröden Syrakuser in einem zärtlichen Epigramm ausgesprochen hat. Schon die Freunde in Kos hatten ihn für diese streng geschlossene Partei gewonnen. In jenem Abschiedsgedicht macht der Musengenosse Lykidas, nachdem er den Simichidas so innig gelobt hat, folgenden Ausfall:

> Wie mir äußerst verhaßt ist der Zimmermann, der sich herausnimmt
> Aufzubauen ein Haus so hoch wie Oromedons Bergkulm,
> So auch Vögel der Musen, soviel dem Sänger von Chios
> Krächzend ein Gegenlied in vergeblicher Mühe sich quälen.

Damit wird die Maße dickleibiger Heldengedichte verurtheilt, welche

Digitized by Google

den verbrauchten Mythenkreis des homerischen Epos immer von Neuem in talentloser Weise auf den Markt brachten. Grade Kallimachos war Führer einer Partei, welche diese breitgetretene „Heerstraße" meidend in scharfem Gegensatze auf umfangreichere Dichtungen principiell verzichtete, dafür aber die höchste Sorgfalt auf kleine Kabinetstücke auserlesener Gelehrsamkeit und subtil berechneter Zierlichkeit verwendete. Fast Alle trieben sie, durch die bibliothekarischen Arbeiten im Alexandrinischen Musenm angeregt, zugleich streng philologische Studien über die älteren classischen Dichter, vor Allen über Homer. Für poetische Production aber stellten sie vielmehr in Erneuerung eines alten Schulgegensatzes den Hesiodeischen Stil als Muster auf: in ihm fanden sie die Eigenschaften des Feinen, Lieblichen, Abgerundeten, vor Allem des Wahrheitsgetreuen; Kürze und Prägnanz war ihre Losung, „ein großes Buch ein großes Unheil" der Wahlspruch des Kallimachos. Ihre epischen und elegischen Gedichte verbanden mit jener exclusiven Vornehmigkeit der Form einen mehr novellistischen Ton und genrehafte Zeichnung hübsch beobachteter Züge aus dem Alltags- und Stillleben. Aber während sie selbst mit Geringschätzung herabblickten auf die Trivialität der sogenannten „Kykliker," welche in den ausgetretenen Geleisen verbrauchter Mythen selbstgenügsam verharrten und in bequemer Wiederholung homerischer Phrasen ein oft geistloses Handwerk übten, wurden sie selbst wegen ihrer kleinlichen Feinschmeckerei und ihres mühseligen Kunstfleißes von den Gegnern mit Salz und Galle verspottet. Daß sich Kallimachos gerühmt hatte, aus dem Quell der Musen begeisterndes Wasser getrunken zu haben, wurde ihm nicht geschenkt: „nüchterne Wassertrinker!" höhnten die Anderen. Berühmt genug ist die erbitterte Polemik zwischen Kallimachos und dem Dichter der Argonautenfahrt, Apollonios von Rhodos, gegen welchen jener ein ganzes Arsenal aus den Winkeln der Mythologie zusammengelesener Invectiven in seinem Schmähgedicht, der Ibis, schleuderte. Harmloser war es, wenn man dem Philetas, der, ganz der Kallimacheischen Richtung zugethan, schon durch seine Magerkeit ein Bild des schwächlichen Stubengelehrten bot, nachsagte, er trage Bleikugeln an den Füßen, damit ihn nicht unversehens ein Windstoß ~~umwerfe~~; und er sei in Folge nächtlicher Studien über ein dialektisches Problem gestorben, welches er nicht zu lösen vermochte. Aber alles Maaß litterarischen Anstandes verletzen z. B. folgende Scheltverse auf die ganze Schule, welche zeigen, daß Haß und Verachtung gegen Bücherwürmer und Wortklauber nicht neuen Datums sind:

Pfui, Grammatiker ihr, mühselige, Wurzelgräber
Fremder Muse, am Dorn hastendes Mottengezücht,
Die ihr die Großen beschmutzt und vornehm thut mit Erinna,

Digitized by Google

Bitter und trocken gesinnt, Meute des Kallimaches,
Schmach der Poeten, dunkele Nacht für lernende Knaben,
Tückisch bissige Brut, Wanzen der Musen, hinweg!

Daß freilich die Muse Theokrits nicht in der Studierstube erbleichte und in engbrüstige Pedanterie verfiel, dafür war durch das naive Naturell des Dichters gesorgt. Dennoch gehörte er mit seinem ganzen Talent und seiner vollen Neigung der poetischen Kleinmalerei an, die er aus dem Leben und frischer Anschauung schöpfte. Nichts Anderes besagt auch der überlieferte Titel seiner gesammelten Werke, εἰδύλλια, der übrigens erst im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aufgekommen zu sein scheint: kleine, zierliche Stücke. Den Begriff ländlicher Stimmung und Einfachheit hat erst unser Mißverstand in den Namen des Idylls hineingetragen, oder vielmehr aus den bukolischen Gedichten, einem Theil unsrer weder vollständigen noch unverfälschten, noch auch nur in der Anordnung authentischen Sammlung abgeleitet.

Die glückliche Beobachtungsgabe des Theokrit war aber schon in der Heimath nicht nur dem Hirten- und Landleben, sondern auch den Volkskreisen der Stadt zugewandt, wofür schon vor seiner Zeit in Syrakus der Sinn geweckt worden war. Was in Attika die Satyrn der Dionysischen Chöre, das waren in Syrakus die Jambisten, die an den Festen der Demeter, wie auch anderwärts geschah, in neckischer Weise Schwächen und Lächerlichkeiten der Gegenwart darstellten. An sie anknüpfend und Elemente der Megarischen Posse, die aus der Mutterstadt nach der sicilischen Colonie mitgewandert sein werden, mit ihnen verschmelzend hatte schon mehr als zwei Jahrhunderte vor Theokrit unter dem ersten Hieron, Epicharmos, gleichfalls ein Koer von Geburt, eine originelle Form der Conversationskomödie geschaffen, welche in burlesk mythischer Einkleidung unter der Maske carrikirter Götter und Heroen echt Syrakusische Typen in schlagfertigstem Dialog vorführte. Die geistigsten wie die niedrigsten Interessen des socialen Lebens, von der Philosophie bis zur Küche herab, kamen zu lebhafter Verhandlung. So gab die „Hochzeit der Hebe" ein Bild Syrakusischen Wohllebens: Zeus, der den Hochzeitsschmaus ausrichtete, trat auf als ein reicher Gourmand, die Musen als feiste Fischweiber, ihre Delicatessen, die sie als Hochzeitsgaben brachten, redselig anpreisend. Bei Tisch wurde die geistreiche Unterhaltung der feinen Gesellschaft parodirt.

Ganz realistisch in niederer, prosaischer, wenn auch vielleicht nicht ganz unrhythmischer Form hat später der Syrakuser Sophron, ein Zeitgenosse des Euripides, Dialogscenen aus dem Leben unter dem Titel Mimen geschrieben, deren drastische Anschaulichkeit und Treue selbst in Athen

Digitized by Google

Aufsehen erregte. Plato brachte sie aus Sicilien mit und hat als feiner Kenner und Meister der mimischen Kunst, wie wir sie in seinen eigenen Dialogen bewundern, besonderes Wohlgefallen an ihnen gefunden. Noch aus den dürftigen Bruchstücken läßt sich erkennen, wie bunt in Ernst und Scherz ihr Inhalt, wie volksthümlich ihre Form war, in der sich die mannigfachen Farben bürgerlicher Begebnisse, Berufsarten, Anschauungen und Empfindungen namentlich auch der niederen Classen in beiden Geschlechtern, bis zur Wiedergabe von Sprachfehlern der Frauen, treu abspiegelten.

Auch aus dieser populären Gattung der Mimen hat Theokrit mit richtigem Blick dankbare Stoffe für poetische Behandlung zu gewinnen gewußt. Von den drei Stücken dieser Art liegen zweien nach ausdrücklicher Ueberlieferung Vorbilder des Sophron zu Grunde: aber die Benutzung wird über die allgemeine Situation und einzelne Motive kaum hinausgegangen sein.

Denn gleich das eine von ihnen, die Zauberin (Id. 2), ist ein düster flammendes Nachtstück, von tragischer, tief ergreifender Leidenschaft erfüllt

Unter freiem Himmel am Ufer des Meeres in schweigender, vom Vollmond erhellter Nacht schickt sich Simaitha, eine Syrakusische Medea, nur von ihrer Magd begleitet, an, den treulosen Delphis, den sie nun schon 12 Tage lang nicht gesehen, durch ihre Zauberkunst zu bezwingen. Selene, die stille Göttin, und die furchtbare Hekate, vor der die Hunde zittern, wenn sie Nachts über Grabhügel und Blut schreitet, sollen ihr zuhören. Während sie den geheimnißvollen Brauch vollzieht, den wächsernen Kreisel mit Aphrodite's Liebesvogel über dem Feuer dreht, und mannigfache symbolische Opfer verrichtet, begleitet sie jeden dieser Akte mit furchtbaren Bannsprüchen gegen den Geliebten. In der Mitte dieser durch Refrain geschiedenen Strophen unterbricht sie einmal die feierliche Handlung:

> Sieh, es schweiget das Meer weithin, es schweigen die Winde,
> Aber es schweiget mit nichten mir tief im Busen mein Kummer.
> Ganz verzehrt mich die Gluth um ihn, der mir, der Bethörten
> Schmach statt Ehre gebracht und mir die Blüthe gebrochen.

Nachdem sie aber mit dem letzten Befehl die Magd fortgeschickt hat und sich nun allein sieht, beichtet sie in erneuerten Strophen mit verändertem Refrain der hehren Selene die Geschichte ihrer Liebe, deren verhängnißvoller Reiz während der Erinnerung ihr in dramatischer Anschaulichkeit vor die Seele tritt. Sie erzählt, wie sie mit anderen Frauen in den Thierpark der Artemis gegangen sei, um den Festzug zu sehen, vergißt auch nicht zu erwähnen, wie schön sie geputzt war, und da auf der Mitte des Weges erblickte sie zuerst den Delphis, eben aus der Palästra kommend, blonder von Bart als Helichryses, die Brust strahlender als Selene.

Digitized by Google

Sah ihn und rasend war ich: so glühend brannte das Herz mir
Unglückselgen: es schmolz mir die Schönheit, ich achtete nicht mehr
Dort auf den Zug, und wie ich wieder nach Hause gekommen,
Wußt' ich nicht: ein Fieber, ein hitziges warf mich danieder,
Und zehn Tage und ach zehn Nächte lag ich zu Bette.
Hehre Selene, denke, woher mir die Liebe gekommen.

Endlich, da alle Heilmittel versagen, bekennt sie der Magd den wahren Grund ihrer Krankheit und schickt sie zur Palästra, wo der Jüngling zu sitzen pflegt:

Siehst du ihn etwa dorten allein, so wink' ihm nur sachte,
Sage: Simaitha, sie ruft dich, und führ' ihn her in der Stille.
Also sprach ich. Sie ging und führte den strahlenden Knaben
Delphis mir in das Haus. Ich aber, da ich gewahrte,
Wie er soeben die Schwelle mit leichtem Fuße beschritten,

(Hehre Selene, denke, woher mir die Liebe gekommen)

Ueberlief mich's kälter wie Schnee, und zugleich auf der Stirne
Perlte der Schweiß mir dick wie Regentropfen hernieder.
Nichts vermocht' ich zu sprechen, nur eben wie Kinder im Schlafe
Lallende Tön' hinwimmern zur lieben Mutter gewendet;
Sondern am blühenden Leib erstarrt' ich ganz wie ein Wachsbild.

Der junge Mann aber, ritterlich gewandt und in erotischen Abenteuern offenbar erfahren, kommt ihrer Verlegenheit mit berechneter Ironie zu Hülfe, schlägt die Augen nieder, setzt sich auf das Bett und versichert, wenn sie ihm nicht durch ihre Botschaft um ein Geringes zuvorgekommen wäre, so würde er gleich selbst in der Nacht aus der Schenke mit ungestümer Liebeswerbung gekommen sein und sich im Nothfall mit Feuer und Beil Eingang zu ihr erzwungen haben. Im weitren Verlauf der Beichte vergißt nun die Leichtgläubige über Scham und Schmerz den gewohnten Refrain. Erst seit gestern hat sie die Gewißheit, daß Delphis ihr untreu geworden ist. Wenn auch die angewandten Zaubermittel ihn nicht zurückbringen, dann soll er, so droht sie, an des Hades Thür klopfen.

Lebe denn wohl, du Hehre; zum Ocean lenke die Rosse!
Ich aber will meinen Kummer, so wie ich ihn aufnahm, tragen.
Sei mir gegrüßt, Selene glänzende, seid mir gegrüßt, ihr
Sterne, die ihr dem sanften Wagen der Nacht das Geleit gebt!

Ein derbes Gegenstück zu diesem Gemälde weiblicher Leidenschaft bildet das Bild männlicher Eifersucht im Thyonichos (Id. 14).

Der Mimos beginnt und schließt dialogisch, der Kern in der Mitte ist wieder Erzählung, der Schauplatz Sicilien. Zwei junge Männer treffen sich. Thyonichos, behaglich theilnehmend, ein wenig zum Spotten aufgelegt, bemerkt das bleiche, verwilderte Aussehen seines Freundes Aeschines,

Digitized by Google

den langen Bart, die trockenen Locken: so sah ein Pythagoreer aus, der neulich hier bettelte, aus Athen, wie er angab. An Aeschines, dem Heißblütigen, Ungeduldigen, zehrt Liebeskummer. Es hat ein Zerwürfniß mit seinem Mädchen gegeben, welches er in höchster Aufschaulichkeit berichtet. Bei einem splendiden Sympesion, das er selbst auf seiner Villa veranstaltet hat, ist es passirt. Nachdem die Köpfe vom süßen Thrakerwein schön ziemlich erhitzt waren, begann man Trankspenden (Gesundheiten) darzubringen: nach der Reihe hatte Jeder einen Namen zu nennen. Aber des Aeschines Freundin, die liebliche Kyniska, verstummt, und als Einer sie neckt und Anspielungen macht, wird sie flammenroth (ein Licht hätte man an ihr anzünden können) und verschnappt sich, so daß ihr Geheimniß klar wird:

Lykos, ja Lykos ist es, des Labes Sohn, meines Nachbarn,
Schlank gewachsen und zart, der vielen Leuten für schön gilt:
Das ist der Auserwählte, um den sie schmachtet in Liebe.
Wohl zu Ohren kam mir einmal ganz leise die Rede,
Und ich spürt' ihr nicht nach! was hilft's, daß zum Mann ich heranwuchs?

Wie nun vollends einer der Gäste boshaft ein thessalisches Liedchen „o du mein Lykos" anstimmt, fängt Kyniska auf einmal an zu schluchzen wie ein Kind.

Da war's aus: du kennst mich, Thyonichos. Einmal und zweimal
Schlug ich ihr mit der Faust in's Gesicht. Marsch, nimm deine Kleider
Schleunig zusammen und packe davon dich! Du kannst mich nicht leiden?
Liegt dir ein andrer Liebling am Herzen? geh denn und küsse
Deinen Erwählten! nur ihm, du Buhlerin, fließen die Thränen.

Schneller wie die Schwalbe, die ihren Jungen im Nest Futter bringend hin und herfliegt, stürzt das Mädchen aus der Thür, wohin sie die Füße tragen. Und nun sind es zwei Monate (der Eifersüchtige zählt die Tage an den Fingern ab), daß sie von einander getrennt sind.

Ihr ist Lykos nun Alles, dem Lykos öffnet sie Nächtens;
Wir sind ausgestrichen aus ihrem Gemüth und vergessen.

Um sich von der unseligen Liebe zu heilen, will er zu Schiff gehn und über See Soldat werden: das hat auch einem Kameraden in ähnlichem Falle schon geholfen. Thyonichos aber empfiehlt ihm dringend bei Ptolemäus Dienste zu nehmen, den er offenbar aus persönlicher Kenntniß lobt:

für den Freien der beste Gebieter:
Wohlgesinnt, den Musen befreundet, in Liebe bewandert,
Ueberaus nett, den Freund durchschaut er und mehr noch den Gegner;
Vieles schenkt er an Viele, versagt nicht, wenn man ihn bittet,
Wie es dem Könige ziemt; doch bitten muß man nicht immer,
Aeschines.

Digitized by Google

Man hört den dankbaren Dichter, dem nur eine pedantische Auslegung unterschieben kann, daß er wohl auch einmal durch Unbescheidenheit bei dem freigebigen Herrn möge angestoßen sein. Eher läßt sich hören, daß die Hinweisung auf das nahende Alter am Schluß eine Andeutung seiner eignen zunehmenden Jahre enthält.

Ungleich bedeutender, vielleicht die Krone aller Theokriteischen Gedichte ist der dritte und umfangreichste dieser Mimen, gleichfalls aus der Alexandrinischen Periode, die Adoniazusen (Id. 15). Auch hierfür bot ein Mimus des Sophron, betitelt die Isthmiazusen (Frauen, welche die Isthmischen Spiele als Zuschauerinnen besuchen) eine gewisse Vorlage. Theokrit hat eine Art von kleinem Drama geschaffen in einer Reihenfolge muntrer, in einander greifender Scenen. Indem er Syracusischen Frauen, die mit ihren Männern nach Alexandria gezogen sind, den Hauptdialog in den Mund legt, vor ihren Augen aber ein Alexandrinisches Fest vorüberziehen läßt, vereinigt er Sicilische und Alexandrinische Elemente zu einem Ganzen voll heiterer Laune und Anmuth. Durch das eingelegte Adonislied ist auch die feierliche Poesie und das Musikalische vertreten. Es war ein weit verbreitetes Fest phönizischen Ursprungs, die 7tägige Feier des holden Adonis, d. h. des Herren. Wenn im Spätherbst sich der Adonisfluß bei Byblos in Folge der Regengüsse, welche die rothe Erde im Gebirge abspülten, blutig färbte, hieß es, Adonis sei auf der Jagd in den Bergen von einem Eber getödtet: d. h. die blühende Natur ist vom verheerenden Sammm getödtet. Dann beginnen die Weiber den verschwundenen Liebling der Aphrodite zu suchen. Sogenannte Adonisgärten, irdne Blumentöpfe mit eingesätem Waizen, Gerste, Lattich, Fenchel, sind der Sonnenhitze ausgesetzt, unter deren Gluth die Pflanzen dahinwelken, ein Symbol des sterbenden Adonis. Endlich findet sich in einem derselben das Holzbild des Todten, es wird gewaschen, gesalbt, öffentlich ausgestellt, und nun erheben nach orientalischem Brauch die Frauen neben der Bahre auf der Erde sitzend die Leichenklage. Dann Trauermahl, Todtenopfer und Bestattung. Am 8. Tage aber hieß es: Adonis ist auferstanden! und ein ausschweifendes Freudenfest folgte den langen Tagen der Enthaltung. Mit welchem Glanz und welcher Theilnahme der Bevölkerung die Adonisfeier in der Residenz des prachtliebenden Ptolemäus begangen wurde, stellt uns das Theokriteische Gedicht auf das anschaulichste dar.

Auch in der Uebersetzung, die ich folgen lasse, werden dem Leser die Züge lebenswahrer Beobachtung und treffender Charakteristik nicht entgehen. Zwei Syrakusische Frauen, nach Alexandria verpflanzt, treten auf: die eine, Praxinoe, etwas unzufriedener, mürrischer, nervöser Natur, die andere, Gorgo, frisch, unternehmend, keck und energisch; beide neugierig, schwatzhaft und

Digitized by Google

dem Putz ergeben. Ueber die Weitläufigkeiten, Gefahren und theuren Preise, besonders aber über die Sitten der Bevölkerung in der fremden Weltstadt haben sie viel zu klagen, und das Selbstbewußtsein des dorischen Stammes steckt ihnen im Blute. Dennoch imponirt ihnen die Pracht der Residenz, die gute Polizei, welche Ptolemäus Philadelphus eingeführt hat, und alles Herrliche, was sie im königlichen Pallast zu sehen und zu hören bekommen. Ihre Sympathie zu einander beruht, abgesehen von andern weiblichen Neigungen, auf dem gemeinsamen kleinen Krieg gegen ihre Ehemänner, worüber volles Vertrauen zwischen ihnen herrscht. Doch ist Praxinoe eine sorgsame Mutter und Hausfrau. Gewiß ist auch ihr Verhältniß zum Gatten nicht so schlecht, wie sie es erscheinen läßt; steht sie doch auch zur Magd auf patriarchalischem Fuße, so heftig sie auch schilt. In den schönen Adonis sind sie beide verliebt.

Gorgo. Ist Praxinoe da?
Praxinoe. O Gorgo, wie spät! 's ist ein Wunder,
Daß du endlich noch kommst. Schnell, Eunoe, schaff' einen Stuhl her!
Leg' auch ein Kissen darauf.
Gorgo. Schon gut so.
Praxinoe. Lasse dich nieder.
Gorgo. Ach, wie athemlos bin ich, Praxinoe! Kaum noch lebendig
Kam ich davon vor der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Ueberall Hoftoiletten, gestiefelte Männer in Mänteln,
Und ohn' Ende der Weg. Du wohnst auch gar zu entlegen.
Praxinoe. Ja, am Ende der Welt hat sich mein weiser Gebieter
Eingepfercht in ein Loch, damit wir nicht Nachbarschaft halten
Können. Das ist seine Art, mein Leben mir zu vergällen.
Gorgo. Sprich doch nicht so, mein Schatz, von Dinon. Ist er dein Mann doch,
Und das Kleine da hörts. Sieh nur, wie scharf es dich anguckt.
Ruhig, Zopyrion, süßes Kind! Sie meint den Papa nicht.
Praxinoe. Wirklich, das Wurm giebt Acht. Bei der Heiligen!
Gorgo. Schön ist Papachen.
Praxinoe. Ja, das Papachen hat neulich (ich sag' ihm noch, Acht soll er geben)
Statt Salpeter und Schminke zu kaufen, wie ihm bestellt war,
Salz vom Krämer gebracht, das dreizehnellige Mannsbild.
Gorgo. Grade so macht's Dickleibes, der Abgrund meines Vermögens.
Sieben Drachmen bezahlt er für fünf Hundsklatten, erbärmlich,
Wie von Ranzen man zaust, Großzeug: nur Arbeit auf Arbeit.
Aber nun schnell! den Kragen nimm und die Spangenmantille.
Gehen wir zu Ptolemäos' Schloß, des gesegneten Königs,
Anzuschaun den Adonis. Ich hör', ein prächtiges Schauspiel
Stellt die Königin auf.
Praxinoe. Ja, Reiche, die können's so haben.
Gorgo. Was du gesehn hast, kannst du erzählen an den, der es nicht sah.
Zeit wohl wär' es zum Gehn.

Digitized by Google

Praxinoe. Bei den Faulen ist ewiger Festtag.
Eunoe, nimm das Becken! Nun, wirds bald? Bringe mirs wieder,
Stell es hierher. Prinzessin! Nur schlafen wollen die Kätzchen.
Spute dich! Bringe mir Wasser geschwind. Erst brauch' ich doch Wasser:
Bringt sie Seife! Nur her! So plansche doch nicht unersättlich
So in Strömen! Halt ein, Unsel'ge: du machst mir das Kleid naß.
So, nun bin ich gewaschen, so gut es den Göttern beliebte.
Wo ist der Schlüssel zur großen Commode? Schnell, geh' ihn suchen.
Gorgo. Schön, Praxinoe, steht dir die faltenreiche Mantille.
Sag, was kostete dir das Ding, wie es kam von dem Webstuhl?
Praxinoe. O erinnre mich nicht! Mehr als zwei Minen an baarem
Geld, und das Leben dazu mußt' an die Arbeit ich setzen.
Gorgo. Dafür gerieth es auch ganz nach Wunsch.
Praxinoe. Das kann man wohl sagen.
Bring mir den Ueberwurf! Nur sorgsam! Setz mir den Strohhut
Ordentlich auf! Nicht mitgehn, Kind. Sonst beißt dich die Mormo.
Weine, so viel du willst: lahmbeinig sollst du nicht werden.
Gehen wir! Phrygia, nimm ihn zu dir und spiel' mit dem Jungen!
Locke den Hund in das Haus, und die Thür nach dem Hof verschließe!

(Draußen.)

Götter! welch' ein Gewühl! Wie dringen wir durch? wo eröffnet
Eine Gasse sich uns? Ameisen unzählbar, endlos!
Viel schon hast du vollendet und herrliches, o Ptolemäos,
Seit dein Vater das Zeitliche segnete. Kein Vagabonde
Fällt auf der Straß' uns an nach altägyptischem Stile,
Wie sonst spaßten die Leute, durchtriebene Lügengesellen,
Einer so wie der Andre, ein Volk von Narren und Strolchen. —
Herzensgorgo, was fangen wir an? Die gepanzerten Reiter
Traben heran. Nur sacht, mein Freund, und reit mich nicht nieder!
Hochauf bäumt sich der Fuchs. Wie wild er ist! O du verwegne
Eunoe, mache dich fort! Er wirft noch den Reiter zu Boden.
Gott sei Dank nur, daß ich den Jungen ruhig daheimließ!
Gorgo. Nur nicht verzagt, Praxinoe! Sieh, da sind wir im Nachtrab,
Sie sind wieder im Glied.
Praxinoe. So kommt man wieder zu Athem.
Pferd' und Schlangengezücht, die waren mir immer ein Gräuel
Von klein auf. Nun hurtig voran! Es strömt uns entgegen. —
Gorgo. Mütterchen, kommt Ihr vom Hof?
Alte. Ja, Kinder.
Gorgo. Ist es denn möglich,
Einzudringen?
Alte. In Troja drangen die Griechen mit Kühnheit,
Schönstes Kind. Wer wagt, der kann wohl Alles vollenden.
Gorgo. Ei, mit Orakelsprüchen verläßt uns die alte Prophetin.
Praxinoe. Alles weiß so ein Weib, Zeus' Hochzeit selbst mit der Here. —
Gorgo. Schau, Praxinoe, dort um die Thür welch dichtes Gewimmel!

Digitized by Google

Praxinoe. Fabelhaft! Gieb mir die Hand, Gorgo! Du Eunoe, faſſe
Eutychis an! So, halte dich feſt, und bleibe hübſch bei uns.
Alle zuſammen hinein! Dicht, Eunoe, ſchließe dich an uns.
Das giebt ein Unglück! Weh! Mein Sommerkleid mitten zerriſſen!
Gorgo, haſt du geſehn? O Mann, beim Zeus, ich beſchwör dich,
Wenn etwas heilig dir iſt, verſchone gnädig das Tuch mir!
Mann. Steht nicht bei mir, doch will ich in Acht mich nehmen.
Praxinoe. Wie Schweine
Drängt das Volk ſich herein.
Mann. Nur friſch! So ſind wir geborgen.
Gorgo. Mög' es, theuerſter Mann, dir künftig und immerdar gut gehn,
Daß du ſo für uns ſorgſt! Der war doch noch wacker und hülfreich.
Praxinoe. Eunoe ſteckt in der Klemme. Nur durch! Wer wird ſo verzagt thun?
Schön; die Mädchen ſind drinnen: da ſchloß der Bräut'gam die Thür ab.
(Drinnen.)
Gorgo. Komm 'mal hierher, Praxinoe! Sieh' das bunte Gewebe,
Wie anmuthig und fein! Man hält's für Göttergewänder.
Praxinoe. Heil'ge Athene! Was für Hände bereiteten dieſes?
Welcher Maler ſchuf ſo wahrhaft täuſchende Bilder?
Ganz Natur wie ſie ſtehn, Natur in jeder Bewegung.
Wahrlich beſeelt, nicht gewebt. Ein kluges Ding iſt der Menſch doch.
Sieh nur, wie prächtig er ſelbſt daliegt auf ſilbernem Ruhbett,
Wie die Blüthe des Flaums ihm unter den Schläfen herabquillt.
Dreimal geliebter Adonis, im Acheron ſelber geliebt noch!
Fremder. Hört doch endlich 'mal auf mit eurem ew'gen Geplapper,
Zwitſchernde Schwalben! Im Kauderwelſch zerquetſchen ſie Alles.
Gorgo. Bah, woher iſt der Menſch? Was geht's dich an, wenn wir plappern?
Wo du was haſt, da befiehl. Syrakuſiſchen Frauen befiehlſt du?
Daß du's nur weißt, wir ſind in Korinth zu Hauſe von Alters,
Wie Bellerophon war, und ſprechen Peloponneſiſch.
Doriſchen Frau'n, ſo hoff' ich, wird doriſch reden erlaubt ſein.
Praxinoe. Laß uns nimmer erſtehn, Perſephone, noch einen Herrſcher
Außer dem Einen! Ich bitte, geſtrenger Herr, nehmt's ſo genau nicht!
Gorgo. Still, Praxinoe! Gleich wird die Sängerin dort den Adonis
Singen, die weit von Argos her mit der Mutter gereiſt iſt,
Die auch neulich den Klagegeſang ſo herrlich gemacht hat.
Schönes werden wir hören, das weiß ich. Jetzt moduliert ſie.

Sängerin. Hohe, die Golgos erkor und Idalion, die du des Eryx
Schwindelnde Höhe bewohnſt, Aphrodite mit goldenem Schmucke!
Alſo kam dir Adonis von Acheron's ewiger Strömung
Nach zwölf Monden zurück, im Geleit ſanftgleitender Horen?
Langſam wandeln die Horen vor andern ſeligen Göttern,
Aber ſie kommen erwünſcht den Sterblichen immer mit Gaben.

Kypris, Diona's Kind! du hobſt, wie die Sage verkündet,
Zur unſterblichen Wonne den ſterblichen Geiſt Berenike's,
Sanft Ambroſiasſaft in die Bruſt der Königin träufelnd.

Digitized by Google

Dir zum Dank, vielnamige, viel in Tempeln verehrte,
Feiert Arsinoe heut, Berenike's Tochter, an Schönheit
Helenen gleich, den Adonis mit mannigfaltiger Zierrath.

Da sind Früchte, soviel auf Baumeswipfeln gereift sind,
Zierliche Gärten sind hier in silbergeflochtenen Körbchen,
Wohl umhegt, und Syrische Salb' in goldenen Krüglein.

Kuchen ferner, auf Platten, von Frauenhänden gebildet,
Bunt, mit dem weißen Mehl der Blumen Würze verbindend,
Andre von lauterem Oele getränkt und lieblichem Honig.

Alles, was fleucht und kreucht, das ist hier lebendig zur Stelle.
Grünende Lauben, bedeckt mit Anis, voll würzigen Duftes
Stehen erbaut, und Exotenbübchen schweben darüber,
Gleich wie Nachtigallküchlein, die wachsenden Fittige prüfend,
Flattern von Zweig zu Zweig auf dem Baum in lustigem Schwunge.

O wie pranget das Gold und das Ebenholz! Sieh, wie er schimmert,
Weiß aus Elfenbein der Knabe, den zu Kronien's
Thron hintragen die Adler, den zart aufblühenden Mundschenk.
Purpurne Teppiche droben gebreitet, weicher wie Schlummer,
Wie sie Miletos scheert und Heerden tragen auf Samos.

Wieder einmal ist ein Lager dem schönen Adonis gebreitet:
Dort lehnt Kypris, und hier auf rosigem Arme Adonis,
Eben erwachsen, ein achtzehn-, neunzehnjähriger Bräut'gam.
Stachellos noch ist sein Kuß, noch blüht's um die Lippen ihm röthlich.

Jetzo mag sich Kypris erfreun des holden Gemahles.
Morgen wollen wir ihn mit dem Frühthau alle zusammen
Tragen hinaus in die Woge, die wild am Gestad' emporschäumt,
Stimmen mit Jammergeberde das weithin gellende Lied an.

Holder Adonis! Du kommst und gehst zum Acheron wieder,
Ganz von allen Heroen allein. So ward es beschieden
Nicht Agamemnon, nicht Ajax, dem wüthenden Helden,
Hektor nicht, von Hekabe's zwanzig Söhnen dem ersten,
Nicht Patrokles, noch Pyrrhos, der stolz heimkehrte von Troja,
Nicht aus der Urvorzeit Lapithen und Deukalionen,
Noch den Pelasgern, den Ahnen der Pelopssöhn' und Argiver.
Sei uns gnädig, Adonis, und bring' ein fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis; so kehr' auch freundlich uns wieder.

Gorgo. Nun, Praxinoe, was Geschickteres giebt's als die Weiber?
Selig preis' ich die Kunst und dreimal selig die Stimme.
Aber nach Hause! 's ist Zeit. Diokleides harrt auf die Suppe.
Sauer wie Essig ist er schon so, und weh', wenn ihn hungert!
Theurer Adonis, ade! und kehr' in Freuden uns wieder!

Digitized by Google

Hiermit sind zwar noch nicht alle Werke des Sicilischen Dichters erschöpft, aber doch die wesentlich charakteristischen, originellen, einer allgemeinen Besprechung leichter zugänglichen nach ihren Gattungen, Besonderheiten und Beziehungen vorgeführt. Ganz unerwähnt sind bisher nur geblieben eine Anzahl Epigramme in verschiedenen Rhythmen und erotische Gedichte.

Letztere, noch vor wenigen Jahren durch einen neuen Fund, ein Product wenigstens des nahenden Greisenalters, vermehrt, gehören einem Gebiete des Empfindungslebens an, welches nur bei eindringender Kenntniß des Alterthums verstanden und richtig gewürdigt werden kann. Den hohen, geistigen Zug, welcher die Freundschaft des gereiften Mannes zum erblühenden Jüngling veredelte, haben reine Naturen wie Jakobs und Welcker sinnig und überzeugend nachgewiesen. Der ganze Kreis der Genossen von Kos und Alexandria, Nikias, Aratos, Kallimachos, pflog dieser Neigung. Dem ersten dieser Freunde hat Theokrit zum Trost über ähnlichen Verlust seinen „Hylas" (Id. 13) gewidmet, welcher am Beispiel des biedren Herakles lehrt, wie wir uns jenes Sokratische Verhältniß des „Inspirirenden" zum „Hörenden" (nach dem feinen Ausdruck der Dorier) zu denken haben: frei von der Trockenheit väterlicher oder schulmeisterlicher Autorität, ein Werben erfahrener Weisheit um den jugendlich empfänglichen Sinn, bedingt allerdings durch sinnliches Wohlgefallen an Knabenschönheit, aber in der Absicht treuer Erziehung und in der Hoffnung eines unlösbaren innigen Seelenbundes für das Leben, ja über den Tod hinaus im Gedächtniß der Nachwelt, wie einst Achill von Patroklos geliebt wurde. Kein unreiner oder frivoler Hauch ist in den Theokriteischen „Knabenliedern." Im Dialekt und Rhythmus, ja in bestimmten Anspielungen zeigt sich der Einfluß des Alkäos und des Anakreon, dem auch ein Epigramm gewidmet ist, während das schöne „Brautlied für Helena" (Id. 18) sich an das classische Vorbild der Sappho anschließt. Auch hier wieder hat ihn das volksthümliche Element angezogen; denn es ist ein Chor von 12 der ersten Spartanischen Jungfrauen, welcher nach altem Brauch vor der Brautkammer Morgens unter Tanzbegleitung das schallende Wecklied ertönen läßt: unzweideutige Neckereien für den Herrn Gemahl, schwärmerisch-zärtliches Lob der jungen Frau, herzlicher Abschied der Freundinnen und naive Segenswünsche für das Paar. Wie einst Stesichoros sein umfangreiches chorisches Lied von der Helena für ein Fest zu Ehren dieser dorischen Heroine componirt hatte, so wird auch diese kürzere Episode für ähnlichen Zweck bestimmt gewesen sein; auch soll sich Theokrit seinem Vorgänger in Manchem angeschlossen haben.

Die Durchmusterung des Theokriteischen Nachlasses führt nicht in

Digitized by Google

ätherische Höhen des poetischen Gedankens, auch nicht in die heiligsten Tiefen des Gemüths: den leuchtenden Stempel schöpferischer Genialität im strengsten Sinne tragen weder jene sinnigen, duftigen Abbildungen ländlichen und städtischen Volkslebens, noch die formgewandten, fein empfundenen Versuche in einer fremden, wenn auch noch so geschickt angeeigneten Stilart. Aber in Allem empfinden wir die Wärme eines liebenswürdigen, echt poetischen Gemüthes: Kenntniß und treue Beobachtung des Volksthümlichen und Ursprünglichen, stimmungsvolle Empfänglichkeit für echte Natur, landschaftliche wie geistige, Laune und Anmuth, unübertreffliche Sauberkeit und Zierlichkeit der Form, untrügliche Sicherheit des Geschmackes. Was ihm seine Zeit an Elementen und Stoffen für dichterische Gestaltung bot, hat er mit sichrem Blick herausgehoben und mit fester Hand gestaltet.

Die gesunde Kraft seines Talentes wird vollends klar, wenn wir überblicken, was Andre auf den ihm eigenthümlichen Gebieten nach ihm geleistet haben. Der Hirtengesang im engeren Sinne sinkt schon in nächster Zeit bei dem Smyrnäer Bion und dem gelehrten Syrakusaner Moschos, einem Genossen des Grammatikers Aristarch, zu leeren, süßlichen Tändeleien herab. Es klingt wie eine kindische Schulübung, wenn jener (17) in Frage und Antwort das Thema verhandeln läßt, welche der vier Jahreszeiten den Vorzug verdiene, oder wenn dieser den Gefahren des Meers die Sicherheit des festen Landes entgegenstellt (3). Offenbare Nachahmungen Theokriteischer Vorbilder, wie die matte Klage eines Rinderhirten, daß er einem Stadtmädchen nicht gefalle, und allerhand frostige erotische Spielereien in der Manier der nachgemachten Anakreontiedchen zeigen das Erlöschen selbständiger Erfindungsgabe. Auch der Ausdruck wird phrasenhaft, allgemein: das Körnige, Charakteristische ist verschwunden. Nur ein Stück unter dem zweifelhaften Gut zeichnet sich aus durch Frische und kecke, ja unverhüllte Vorstellung einer mit aller Gradheit südlicher, besonders antiker Weise dramatisch belebten Scene: das „Liebesgespräch" zwischen dem Rinderhirten Daphnis und der Tochter des Menalkas, also einem Paar mit besten bukolischen Namen. Zeile um Zeile in straffem Fortgang einer lebhaft erregten, durch schlagfertige Laune glänzenden Wortkampfes besiegt der zielbewußte Mann die wilde Sprödigkeit des Mädchens: die im Anfang mit Hohn den wüsten Satyr auf seine Kälber verwiesen und die Spuren seines zudringlichen Kusses von den Lippen gewaschen hat, ist am Schluß ihrer Artemis abtrünnig geworden und der Aphrodite unterlegen.

Ueberströmend in weichem Gefühl, schwelgend in Bildern und Wohllaut, aber eintönig und gedankenarm ist der Bionische Klagegesang auf

Digitized by Google

Adonis, dem wiederum das Trauerlied eines begeisterten Schülers auf Bion selber nachgebildet ist. Daß mit ihm der dorische Gesang gestorben sei, spricht der unbekannte Verfasser aus.

Die Sicilisch-Alexandrinische Poesie wurde in fast allen Richtungen wieder aufgenommen von der römischen Dichterschule der Cäsarischen Zeit, als deren bedeutendster Vertreter uns Catull gilt; doch sind die Versuche derselben in der bukolischen Gattung wenigstens in ihrem Erfolge durch Virgil's geistvolle Nachbildungen weit überboten worden. Freilich tritt die Allegorie an Stelle jener duftigen Naturproducte, aber die bald versteckten, bald offnen Beziehungen auf politische und litterarische Interessen, welche die Zeit bewegten, verliehen diesen blutlosen Schattengebilden, die großentheils mit erborgten Worten redeten, einen ungewohnten Reiz. Es war dem neuen Herrscher wohlgefällig, daß der Mantuaner Bauernsohn harmlose Hirten aus der Poebene das Lob des gottähnlichen Wohlthäters singen und die goldene Zeit, die seine Regierung eröffnete, verkünden ließ. Diese Hofpastorale erlebte unter Nero, zur Verherrlichung des kaiserlichen Apollo, eine zweite Auflage durch Calpurnius. Die Griechen der Kaiserzeit aber bewahrten eine schwache Reminiscenz an das ländliche Genrebild in der unwahrscheinlichen Form farbloser Bauern- und Fischerbriefe und anderer Stilübungen, bis spät im fünften Jahrhundert v. Chr. der schlummernde Keim eine neue Blüthe trieb im Hirtenroman des Longus.

Eine kräftigere und fruchtbarere Fortbildung erfuhr der Mimos einerseits durch seine Entwickelung zur dramatischen Posse, andererseits als Element in der vielgestaltigen, aber stets der realen Gegenwart zugewandten römischen Satire, die in ihrer prosaischen Form gleichfalls im Roman gipfelt, dem meisterhaften Sittengemälde des Petronius. Auch zwischen dem Alexandrinischen Epyllion, der Novelle in Versen, und dem erotischen Roman der Griechen ist ein Zusammenhang nicht zu verkennen.

Heidelberg, April. O. Ribbeck.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Abdruck aus dem XXXII. Bande der Preußischen Jahrbücher.
Druck von Georg Reimer in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google